Beiträge
zur
Sage und Geschichte
des
Neckarthals.

Herausgegeben
von
Dr. Friedrich Heinzerling.

Und stechen mich die Dornen,
Und wird mir's drauss' zu kahl,
Geb' ich dem Ross die Spornen
Und reit' ins Neckarthal.
V. v. Scheffel.

Mit sechs Textbildern und einer Tafel.

Aachen 1904.
La Ruelle'sche Accidenzdruckerei (Jos. Deterre) Aachen.

Beiträge

zur

Sage und Geschichte

des

Neckarthals.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Heinzerling.

Und stechen mich die Dornen,
Und wird mir's drauss' zu kahl,
Geb' ich dem Ross die Spornen
Und reit' ins Neckarthal.
V. v. Scheffel.

Mit sechs Textbildern und einer Tafel.



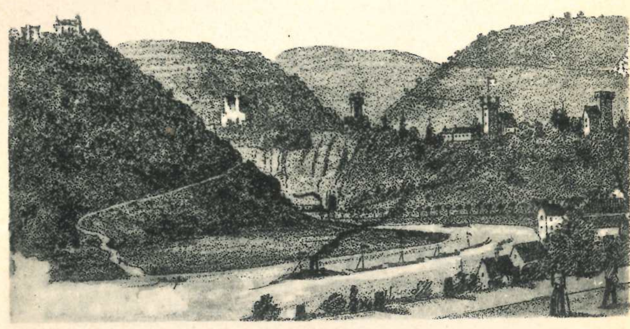
Aachen 1904.

La Ruelle'sche Accidenzdruckerei (Jos. Deterre) Aachen.

Einleitung.

In wechselndem Abstande von dem Fusse des Ausläufers des hessisch-badischen Odenwaldes mit seinen höchsten Erhebungen, dem Melibokus bei Zwingenberg und dem Königsstuhle bei Heidelberg, durchzieht die liebliche Bergstrasse das gesegnete Gelände zwischen Darmstadt und Heidelberg. Eine Reihe anmuthiger Städte und Dörfer belebt die Tiefebene und eine Kette stolzer Burgen schmückt die Höhen des Gebirges, unter welchen der Frankenstein bei Eberstadt, das Alsbacher und Auerbacher Schloss, die Starkenburg bei Heppenheim, — von der die rechtsrheinische hessische Provinz ihren Namen herleitet — die Windeck bei Weinheim, und die Strahlenburg bei Schriesheim die stummen und doch so beredten Zeugen des im Mittelalter in dieser Gegend hochentwickelten Ritterthumes sind. Die vorletzte in dieser stattlichen Burgenreihe ist die jetzt verfallene Burg der Ritter von Handschuchsheim, die letzte aber umfangreichste und romantischste das über Heidelberg thronende, in den Wellen des grünen Neckar sich spiegelnde Heidelberger Schloss. Nach diesem südlichsten der an den lieblichen Ufern des Flusses nordwärts sich erhebenden Ritterschlösser überraschen zunächst die vier benachbarten Burgen der Ritter von Steinach bei Neckarsteinach mit

der gegenüber auf hohem Bergrücken emporragenden Veste Dilsberg (siehe Figur 1) und das



Figur 1.

stattliche Schloss Hirschhorn über dem gleichnamigen Städtchen (siehe Figur 2). Flussaufwärts



Fig. 2.

bis gegen Heilbronn folgen sodann die ehemaligen Rittersitze Stolzeneck, Zwingenberg mit dem gleichnamigen Städtchen, Minneburg mit dem flussüber liegenden Städtchen Neckargerach, Götz von Berlichingens trotzige Burg Hornberg, die Schlösser Guttenberg und Horneck, Ruine Ehrenberg, nach welchen die ehemalige Kaiserpfalz Wimpfen mit den beiden gleichnamigen, „am Berg“ und „im Thal“ gelegenen Städtchen einen glänzenden Abschluss bildet.



I.

Die Ritter von Steinach zu Neckarsteinach, eins der kräftigsten und angesehensten Geschlechter seiner Zeit, kommt in Urkunden vom Jahre 1142 zuerst vor und starb im Jahre 1653 im Mannesstamm aus. Von den vier Burgen, der Vorder- oder Harfenburg, der Mittelburg, der Hinterburg und der Burg Schadeck, war die letztere — wegen ihrer kühnen Lage auf steiler Felswand das „Schwalbennest“ genannt — der Sitz der Ritter Landschaden von Steinach. Den Namen Landschaden soll diese Linie der Ritter von Steinach von ihrer häufigen Theilnahme an den gefährlichsten Unruhen und Fehden, wodurch sie das Land schädigten, erhalten haben. Die Sage erzählt, dass Hans Ulrich Landschad von Steinach dem Kaiser und Reich grossen Schaden zugefügt habe und darum von dem Kaiser mit dem Namen „Landschad“ gebrandmarkt und für vogelfrei erklärt worden sei.

Wie derselbe unerkannt durch die Theilnahme an einem Kreuzzuge und durch eine hierbei vollbrachte Heldenthat den Kaiser versöhnt und den Namen seines Geschlechtes wieder zu Ehren brachte, ist in nachfolgendem, um das Jahr 1835 von Landrichter Georg Heinzerling von Hirschhorn im Freundeskreise vorgetragenen Gedichte anschaulich geschildert.

Hans Ulrich Landschad von Steinach.

Eine Neckarsage.

Zu Steinach in des Neckar's Gau'n
Vier Burgen von den Bergen schau'n,
Ein Kirchlein steht im Thalesgrunde,
Von jenen Burgen giebt es Kunde.

Dort ragt ein hoher Leichenstein,
Ein Ritter ist gemeisselt d'rein
Von hohem Wuchs im Eisenkleide —
Ein Menschenhaupt steht ihm zur Seite.

Der hauste auf dem „Schwalbenneste“,
Von jenen Burgen vier die beste,
Wie Schwalben bauen an die Wand
Hängt sie geklebt an Felsenrand.

Er war ein Ritter wild und keck,
Des Schiffers und des Wandrers Schreck',
Hans Ulrich „Landschad“ d'rum genannt,
Weil Schaden er bracht' rings dem Land.

D'rob liess der Kaiser ihm gebieten,
Er solle lassen zieh'n in Frieden
Die Schiffe frei auf freiem Fluss,
Den Wanderer zu Ross und Fuss.

Missachte er des Kaisers Wort,
So werd' zerstört sein Felsenhort!
Der Ritter aber achtet's nicht,
Verletzend jede Ritterpflicht.

Der Kaiser zog zum Schwalbenneste,
Dacht' leichten Spiels zu fäll'n die Veste:
Doch Ulrich stritt so keck und kühn,
Dem Kaiser wollt' kein Lorbeer blüh'n.

Die Mannschaft liess die Burg im Stich:
Da sprach der Kaiser zorniglich:
„Der Landschad Ulrich sei fortan
Verfehmt in Reiches-Acht und Bann!“

Den Ritter kümmert's auch nicht viel,
Trieb nach wie vor sein altes Spiel,
Bis dass des Kaisers fromme Hand
Ausschrieb 'nen Zug in's heil'ge Land.

Da stellten sich viel Ritter ein
Mit guter Wehr in lichtem Schein.
Nur einer, schwarz auf schwarzem Ross,
Sich düster an die ander'n schloss.

„Wer hat den Ritter schon geseh'n,
Der, schwarz vom Kopf bis zu den Zeh'n,
So stattlich sitzt auf hohem Pferd,
So männlich führt sein blankes Schwert?“

So frugen Alle auf und ab,
Doch Niemand war, der Auskunft gab.
So ging's denn fort in's heil'ge Land,
Bis man die Sarazenen fand.

Da hättest sollen blitzen seh'n
Die Schwerter und die Fähnlein weh'n,
Manch' tapfrer deutscher Rittersmann
Fand dort das Ende seiner Bahn.

Und in dem Sarazenentross
Da focht auf hohem stolzen Ross
Der Heiden Fürst mit trotz'gem Muth,
Er färbt das Land mit Christenblut.

Schon wankt der Christen fromme Schaar,
Weil Niemand ihm gewachsen war —
Da sprengt mit Löwenmuth heran
Der Ritter dunkel angethan:

„Glaubst Du, Du könntest uns vernichten,
Die wir in hohen heil'gen Pflichten
Für Christus unser'n Herren steh'n“ ?
So ruft er an den Sarazen'.

Und mächtig spornt er an sein Pferd,
Und wuchtig dann schwingt er sein Schwert,
Es blitzt und zischt der Flamme gleich,
Dem Kopfe gilt der Todesstreich.

Als von dem Rumpf das Haupt getrennt —
Da war der Türken Muth zu End'. —
D'rauf sprach der Kaiser: „Sag mir an,
Wer bist Du, tapfrer Reitersmann?“

Und dieser schlägt's Visir zurück
Und spricht mit freiem Mannesblick:
„Ich bin vom fernen Neckarstrand,
Als Ulrich Landschad dort bekannt.

Als Kaiser hast Du mich zu richten,
Weil des Gehorsams strenge Pflichten
Ich einst vergass. Der Kräfte Drang
Liess mich verschmähen jeden Zwang;

Mein Inn'res hat sich jetzt gewandt,
Der Reue Pflicht hab' ich erkannt.
Hier reich' ich Dir mein treues Schwert,
Dein ist's, hältst Du mich sein nicht werth!“

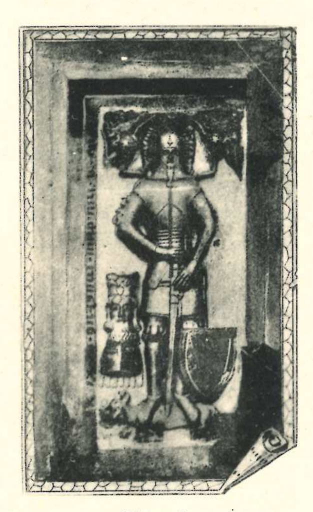
Der Kaiser d'rauf: „Sonst hast geführt
Das Schwert, wie's Rittern nicht gebührt,
Doch soll ich d e m vergeben nicht,
Der rückkehrt frei zu seiner Pflicht,

Der so gekämpft in heisser Schlacht,
Mir solchen schönen Sieg gebracht?
Das Schwert, für Gott den Herr'n gezückt,
Das ist es, was den Ritter schmückt.

Hier reich' ich's Dir auf's Neue dar,
Trag's ehrenfest noch manches Jahr,
Der Name „Landschad“ sei fortan
Dein Ehrenname, starker Mann!“

Georg Heinzerling.

In der Kirche von Neckarsteinach finden sich noch Grabsteine der Landschaden von Steinach, deren ältester diesen Ulrich darstellt. In voller



Figur 3.

Rüstung, die Hände auf dem gesenkten Schwerte steht er auf einem Hunde, dem Sinnbilde der Treue, das Haupt ruht auf einem von zwei Engeln gehaltenen Kissen, rechts steht eine Harfe, links ein gekrönter Kopf, als Sarazenenhaupt bezeichnet.

Aus beiden entstand das Landschaden'sche Wappen: ein gekröntes Greisenhaupt auf der Harfe, über welche das reiche Kopf- und Barthaar herabwallt.



Figur 4.

Den Stein umgiebt die einfache Umschrift:
1369 IN DIE SANCTI MICHAELIS
OBIIT ULRICUS LANDSCHAD MILES.

II.

Die Rittergeschlechter von Bergstrasse und Neckar pflegten lebhaften Verkehr unter sich und mit mehr oder minder entfernten Genossen, wie dies u. a. Julius Wolff in seinem Roman „Das Recht der Hagestolze“ so köstlich zu schildern weiss. Auch die Ritter von Hirschhorn und Handschuchsheim waren befreundet und verschwägert, bis die letzten dieser Geschlechter, durch boshafte Verleumdung entzweit, nach einem glänzenden, auf dem Heidelberger Schlosse abgehaltenen Feste des Kurfürsten auf dem Marktplatz zu Heidelberg den vorhängnissvollen Zweikampf ausfochten, in dessen unmittelbaren und weiteren Folgen beide Geschlechter ihr unglückliches Ende fanden.

Den ganzen Hergang und tragischen Verlauf schildert der ehemalige Hirschhorner Kaplan J. Feldkircher in nachstehender, anziehender Erzählung.

Die letzten Ritter von Hirschhorn und Handschuchsheim.

Eine Geschichts-Novelle aus dem Neckarthal.

Am oberen Ende des alten Städtchens Hirschhorn, gegen Eberbach zu, befand sich einst nahe am Neckar ein altes Stadtthor und oben am Bogen desselben war eingehauen der Name des Bürgermeisters, unter dem es erbaut wurde „Johann Jakob Stickel“.

Vorübergehende Landleute blieben bisweilen stehen, den Namen zu lesen. Wenn das geschah, sprang ein Neckarschiffmann und Fischer, Stapf geheissen, ein Spassvogel, aus einem nahen Häuschen heraus, und rief ihnen laut zu: Stickel! Stickel!

Die ehrlichen Bauersleute bezogen dies als eine boshafte, wenn auch nicht verständliche Neckerei auf sich und zogen, um nicht noch ärger gefoppt zu werden, verblüfft weiter.

Es war ein paar Jahre vor Ende des sechszehnten Jahrhunderts, da kamen einmal des Weges am Neckar herauf der Schultheisse von Mückenloch [1]) und der kurpfälzische Festungskommandant von Dilsberg,[2]) Bartholomäus Schmied aus Sedan.[3])

[1]) Dörfchen in einem Thalwinkel neckarabwärts, eine halbe Stunde unter dem bekannten Wisswässerhofe an der Finsterbach und Neckarhausen.

[2]) Veste und Ort auf einem Berge, Neckarsteinach gegenüber, noch früher ein Lehen der Grafen von Laufen oder ursprünglich der Dynasten von Düren.

[3]) Sedan, in den Niederlanden.

Sie hatten Gewehre, einen Diener, Namens Leonhard, und Hunde bei sich, um sich auf den umliegenden Bergen an der Jagd zu erlustigen.

Der Kommandant, ein Fremder, war erst vor wenigen Tagen in seinen neuen Posten eingetreten. Er kam in Begleitung seines nahen Nachbars, des Schultheissen,[1]) das erste Mal nach Hirschhorn. Der Letztere stand mit dem Burgherrn auf freundschaftlichem Fusse und pflegte als sein Unterthan und mit dessen Erlaubniss oft ein Stück Wild zu erlegen und in's Schloss abzuliefern, wo er dann zur Tafel gezogen, gern einen Becher leerte und oft auch etwas von der Beute bekam.

An diesem Tage wollte er mit dem Kommandanten erst eins erbirschen und dann zum ersten Nachbarbesuche den Fremden auf der Burg einführen. Beide gedachten auf den Mittag sich zu Gaste zu bitten.

Sie schritten durch's Städtchen. Neugierig warf der Kommandant seine Augen umher, auf die Burg, auf ein Kloster unter derselben, auf eine nahe daran gebaute gothische Kirche und that allerlei Fragen. Am oberen Stadtthore standen sie stille und Schmied suchte die Inschrift am Thore zu entziffern. Da sprang wieder Stapf aus seiner Hütte heraus und rief: Stickel! Stickel!

Lass uns in Ruhe! Deine Witze sind unschmackhaft wie Deine Weissfische, wenn man sie zur Unzeit fängt, sagte der Schultheiss, auch bist Du kein guter Schiffer, Du hast in Deinem Kopfe zu viel ungünstigen Wind und fährst gegen den Strom.

[1]) Mückenloch hatte schon um diese Zeit Schultheisse. Siehe Goswin Widder Beschreibung der Pfalz.

Halten zu Gnaden, Herr Graf von Mückenloch! ich schiffe recht gut, auch stromauf; ich darf nur genug Ochsen und Esel anspannen. —

Was unterstehst Du Dich, meine Herren zu hänseln? sagte erzürnt Leonhard, der Diener.

Nur Geduld! fügte der Schultheiss weiter bei, für den Spott und Unglimpf werden wir Dich bei dem Ritter auf der Burg verklagen.

Oho! lachte der Fischer, Ihr sprengt Eure Nüsse mit Pulver; der gnädige Herr wird mir kein Haar krümmen; ich habe ihn schon hundert Mal nach Heidelberg gefahren und er kann mich besser leiden als Euch Schmarotzer.

Jetzt stieg dem Diener die Galle und er schrie: Dann ist er ein Schurke wie Du. —

Mässige Dich, Leonhard! sagte der Kommandant, widerrufe!

Doch der Diener fuhr fort:

Ich habe nichts zu widerrufen, was ich gesagt habe ist wahr. Ein Schurke ist der Ritter, sein Vater, sein Grossvater und sein Urgrossvater dazu; haben sie nicht die Religion gewechselt und die Lutherische Lehre eingeführt? haben sie nicht das Kloster aufgehoben und die hochwürdigen Patres geplagt und vexirt [1]), bis sie haben flüchten müssen? nicht einmal das eigenhändige Schreiben des Kaisers haben sie respektirt, das ihnen befahl, das Kloster und sein Gut dem Orden wieder zurückzugeben. —

Obschon Schmied und sein Gefährte alles thaten, den Diener zum Schweigen zu bringen, liess dieser dennoch nicht nach mit heftigen Reden und Ausfällen. Er erregte damit einen förmlichen

[1]) Diverso modo vexant religiosos. Pfarrakten.

Zusammenlauf des Volkes und dieses wurde auch von oben herab aus der Burg bemerkt. Plötzlich that sich in einer Mauer gegen den Berg eine Thüre auf, zwei baumstarke Knechte traten heraus, ergriffen den Redner und zogen ihn hinein. Sie schleppten ihn durch einen Gang, der unterirdisch sogar unter dem Kloster sich durchzog, hinauf bis ins Schloss, wo er als Unruhestifter eingesperrt wurde.

Hm! hm! sagte der Kommandant, wenn ich nur meinen Diener wieder los hätte!

Seid ohne Sorge! entgegnete selbstgefällig der Schultheiss, ich bin des Ritters rechte Hand und er hat mir noch nie etwas abgeschlagen. Vor allem holen und bringen wir ihm jetzt ein Wildpret und damit bringen wir auch den Gefangenen wieder los.

Und als beide durch das Thor und vor demselben eine nicht gar grosse Strecke gegangen waren, standen sie stille, um die Landschaft, in welcher der Spiegel des Neckars zwischen steilen Bergen sanft hinabwallte, zu betrachten.

Der Fluss beschrieb hier in Form eines regelmässigen Zirkels einen besonders kühnen und grossartigen Bogen. Im Gewelle malte sich verschwommen das Busch- und Waldgrün und das Roth der Sandsteinfelsen des sogenannten Feuerberges und des mit Tannen und Eichen gekrönten Stöckberges, dessen imposante Höhe sich allmählich gegen Süden absenkte und mit dem Rittersitz endigte.

Hinter ihnen lag das Städtchen und seine altertümlichen Häuser mit hohen, spitzigen Giebeldächern. Es war umgeben mit Mauern und lehnte sich an den Berg hinauf. Ueber diesem prangte ein Kloster und eine Kirche. Ganz von oben sah

auf alles dieses beherrschend herab das Schloss Hirschhorn mit grauem, weitläufigem Gemäuer, Eckbasteien und einem hohen, schlanken Wachtthurme. Als eigenthümlicher Theil der Burg sprang gegen die Flussseite noch ein neuer, moderner Bau vor, dessen Einfachheit und Leichtigkeit überraschend gegen die übrigen uralten und soliden Massen abstach und der, wie sich selbst behagend, in die blaue Luft hinauf und hinaus ragte.

Jenseits des mit Schiffen belebten Stromes erblickten sie auf der nördlichen Spitze einer Halbinsel ein altes Kirchlein, einige Wohnungen, einen Friedhof und ein Pfarrhaus. Das Uebrige war anmuthig bepflanzt mit Bäumen; wohlgebaute Aecker und Wiesen verliehen ihm ein lachendes Ansehen. Die Landzunge bildete, von Norden nach Süden sich hinziehend, einen langen Hügel, bis sie in die Waldungen des sogenannten Hungerberges steil aufstieg, von wo die Wege weiter in hochgelegene Ortschaften führen.[1])

Ihr wisset, dass ich das erste Mal hier bin, sagte der Kommandant, und Ihr habt versprochen, mir auf dem heutigen Ausfluge die Gegend etwas bekannter zu machen.

Recht gern! erwiderte der Schultheiss, der wirklich nicht blos in den Güter- und Waldgemarkungen, sondern auch in der Geschichte des Neckarthales bewandert war; er wusste vieles vom jetzigen Ritter selber, hatte auf dem Schlosse Urkunden, Wappen und Stammbäume gesehen, von dort ihm geliehene Historien und Chroniken durchgegangen, denn er war der einzige in Mückenloch, der lesen konnte.

---

[1]) Moosbrunn, Schönbrunn, Haag, Neuenkirchen etc. etc.

Er fing an, seinem Begleiter folgendes mitzutheilen:

Das Dörfchen da drüben auf der Halbinsel heisst: Ersheim; es soll früher weit grösser gewesen, doch sollen wegen häufiger Ueberschwemmungen von hier und von noch ein paar andern Uferplätzen [1]) des Neckars viele Bewohner weggezogen und das Städtchen gegründet haben, aus dem wir kommen.

Das Ersheimer Kirchlein ist wegen seiner Bauart und Verzierungen im gothischen Styl und wegen vieler noch vorhandenen Grabdenkmäler der älteren Ritter von hier (die neueren liegen in der Klosterkirche des Städtchens) sehr sehenswerth; zudem ist es eines der ältesten Gotteshäuser in ganz Deutschland. Es soll schon früher als anno 734 nach Christus gestanden haben [2]) und noch weit früher das Schloss Hirschhorn, welches nach seinem Namen zuerst ein Jagdschloss gewesen sein muss.

Auch unser Rittergeschlecht ist uralt. Schon 996 unsrer christlichen Jahrzahl als zu Braunschweig das fünfte deutsche Turnier gehalten wurde, erschien unter den Frauen, welche die Preise austheilten, eine Agnes, Gemahlin eines Ritters Hans von Hirschhorn, neben ihr eine Jungfrau Juliane von Handschuchsheim.

Die Ritter von Handschuchsheim, deren letzter Nachkomme Junker Hans mit seiner Mutter noch auf seiner Stammburg bei Heidelberg wohnt und oft hierher zum Besuche kommt, waren von jeher mit den Rittern von Hirschhorn befreundet und enge verschwägert, die von Hirschhorn holten sich

[1]) Widenown und Krutlache (Weidenau und Krautlache).

[2]) Nach dem Zeugnisse des Gemmingen von Hornberg.

Bräute herauf, die von Handschuchsheim hinunter. Beide Rittergeschlechter waren turnierfähig und erschienen auch, ritten, stachen und kämpften mit auf den meisten deutschen Turnieren.

Mit Euren nächsten Nachbarn, Herr Kommandant, ich meine die Ritter von Neckarsteinach, sind die Edlen von Hirschhorn ebenfalls durch eine Heirath verschwägert, doch aus etwas neuerer Zeit; denn früher waren die Steinacher Raubritter Feinde des Kaisers und des Reiches, sperrten sogar die Schifffahrt auf dem Neckar mit einer eisernen Kette und erhielten den schimpflichen Titel: Landschaden. Von einer Freundschaft mit solchen Nachbarn wollten früher die Hirschhorne nichts wissen. Die Landschaden wurden geächtet: da ging einer von ihnen, Namens Ulrich, ins Morgenland, ward daselbst zum Helden und erwies, da er einem vornehmen Sarazenen-Feldherrn das Haupt abschlug, dadurch der Christenheit einen solchen Dienst, dass er vom Kaiser begnadigt und wieder in den Besitz seiner Schlösser am Neckar eingesetzt wurde. Wieder zu Ehren gekommen, behielt dieses Geschlecht den Titel „Landschaden von Steinach“ bei und erschien mit den Hirschhorn's und Handschuchsheim's häufig auf den Turnieren. [1])

Die Hirschhorne sind ausser mit den Handschuchsheimern und den Landschaden noch weit und breit durch Deutschland mit den edelsten Geschlechtern befreundet und verschwägert. Darunter gehören die von Daun, von Bickenbach,

[1]) Wer näher alle Namen derjenigen Ritter von Hirschhorn, Handschuchsheim, Steinach, Daun, Oberstein etc., die Zeit und Städte wissen will, wo sie auf Turnieren erschienen, und wie oft es geschah, der lese in Sebastian Münster's Kosmographie die Turnierlisten.

von Oberstein, von Fuchs, von Venningen, von Hatzfeld, von Düren, von Vellberg, von Hutten, von Liebenstein, von Neuhausen, die Schenken von Erbach und mehrere andere, deren Wappen man noch in der Klosterkirche und zwar daselbst in der im Jahre 1514 angebauten Annakapelle sieht.[1])

Die Hirschhorner Ritter waren immer sehr reich und hatten viel auswärtige Besitzungen.[2]) Durch Kauf erlangten sie 1504 als Erblehen die Burg Zwingenberg, von hier vier Stunden weiter hinauf am Neckar, welche der jetzige Ritter noch besitzt.

Seit fast zweihundert Jahren bekleiden sie am Hofe der Churpfalz die Würde der Erbtruchsessen. Angehörige ihrer Familie bekleideten oft auch andere hohe Aemter oder waren auch durch Wissenschaft ausgezeichnet. Ein Eberhard von Hirschhorn war 1368 Vogt zu Germersheim, ein neuerer, Johann, war ein berühmter Jurist und starb als pfälzischer Hofrichter. Ein Konrad war Domherr zu Speyer.

Anno 1528 traten unsere Ritter zur Lutherischen Konfession über. Das Kloster und die Mönche, obschon von ihren Vorfahren gestiftet, war ihnen nun ein Dorn im Auge. Die Ordensmänner

[1]) Diese Wappen, sehr kunstvoll en basrelief gearbeitet, und andere Sehenswürdigkeiten befinden sich jetzt in dem Besitze des Herrn Karl Langbein, des Sohnes des Altbürgermeisters zu Hirschhorn, der sich für Kunst und Alterthümer rühmlich interessirt.

[2]) In Oppenheim, im Massalterthale bei Mosbach, in Neckarelz, in Sinsheim, Hasloch, Bohel und Igelnheim. Das Schloss Friedelsheim war ihr Eigenthum, welches ein Hans von Hirschhorn kaufte und es dann seinem Vetter, dem kaiserlichen Obersten Sebastian Vogelsberger schenkte. Epfenbach war ihnen verpfändet. Weiter hatten sie Besitzthum, Einkünfte und Zehnten in Niederschwarzach und in Neckarau etc. Siehe Goswin Widders Beschreibung der Pfalz.

wurden geneckt und geplagt zweiundvierzig Jahre lang, bis endlich vor siebenundzwanzig Jahren der Letzte das Kloster räumte. Einer der Ritter, Hans, mit dem Beinamen „der Tolle“, heirathete ein Fräulein aus dem Rittergeschlecht der von Göler aus Ravensburg[1]) beim Bodensee und seine Söhne wiesen dieser, ihrer Mutter, als ihr Vater starb, das aufgehobene Kloster zum Wittwensitz an. Sie lebt nun auch schon lange nicht mehr und das Klostergebäude steht leer.

Der jetzige Ritter, noch ein junger Mann und unverheirathet, heisst Friedrich. Sein Vetter, der Sohn von seines Vaters Bruder, Ludwig von Hirschhorn, der eine Gemahlin aus dem Geschlechte von Hatzfeld hat, wohnt auf Zwingenberg, befindet sich aber oft hier.“

Während dieser Erzählung kamen der Kommandant und der Schultheiss an eine Quelle, Ersheim gegenüber, und hier stand am Wege eine Kapelle.

Als sie einen Blick in dieselbe hineinwarfen, fesselte sie eine eigenthümliche Erscheinung, so dass sie stehen blieben.

In der Kapelle kniete vor einem kleinen Altar ein ehrwürdiger Greis. Lang und hoch von Wuchs, richtete er sich sogleich auf und trat heraus, ihnen entgegen. Silberweiss war sein Bart, bleich und hager sein ausdrucksvolles Gesicht, sein Auge milde und nicht stechend. Ein braunes Klostergewand fiel nieder auf seine Füsse mit Sandalen. Ueber seine Schultern hing ein Skapulier mit breiten schneeweissen Bändern, von seinem Nacken eine weisse Kapuze. In der einen Hand

[1]) Die Ahnen des in dem bekannten Zweikampfe gefallenen Herrn von Göler.

hielt er einen weissen Hut, dessen sehr breite Krämpen mit einem schwarzen Rande eingefasst waren, nebst einem Brevier. Mit der andern Hand stützte er sich auf einen starken Stock, an dessen Knopfe von hartem Maserholz ausgeschnitzt war das Bildniss eines Heiligen.

Gelobt sei Jesus Christus! tönte seine nicht unangenehme Stimme.

In Ewigkeit! sagte der Schultheiss. Woher kommet Ihr?

Von Speyer. Bin heute Nacht in einem Schiff gelandet zu Ersheim, wo mich der katholische Pfarrer beherbergte.

Wer seid Ihr?

Bin hier fremd und doch nicht so fremd, als ich scheine; früher war ich hier wohl bekannt, aber es ist seitdem etwas lange. —

Ich wüsste Euch nirgends hinzuthun, als nach Hirschhorn hinein in's aufgehobene Kloster.

Ihr seid auf dem rechten Gedanken. Ich bin der Letzte, der einst hier vertrieben wurde.

Dann heisset Ihr Peter Rauch.[1])

Ja!

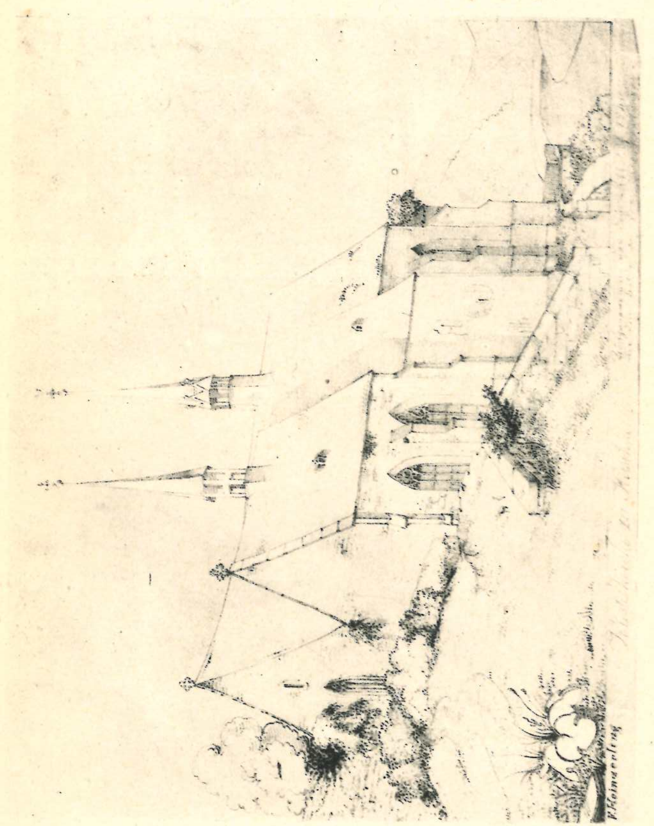
Was führt Euch zu uns?

Ich bringe ein Urtheil des Reichskammergerichtes wegen Zurückgabe des Klosters.

Es steht leer, sagte der Schultheiss, denn die Gölerin ist vor zehn Jahren gestorben. Jedoch, hochwürdiger Herr Pater! wenn das Urtheil gegen die Ritter lautet, dann ist mir für Euch bange und ich würde an Eurer Stelle wieder umkehren.

Ich kann nichts Anderes thun als meine Pflicht, sagte der Ordensmann, und mich dann zur Grube legen.

[1]) Pfarrakten.



Ansicht der Kirche des Hirschhorner Karmeliterklosters im Jahre 1840.

Der Greis gab noch einen frommen Abschiedsgruss, setzte seinen breitkrämpigen Hut auf und ging Hirschhorn zu.

Die beiden Männer aber verliessen hier die Strasse und schritten durch eine Bergschlucht, genannt: „der Wiederschall“ empor bis zum sogenannten steinernen Tisch, wo sie sich in die Wälder verloren. —

Der Mönch gelangte in's Städtchen, stieg aus diesem einen steinigen Fusspfad aufwärts und stand mit klopfendem Herzen wieder vor seiner ehemaligen Klosterkirche.

Da stand er noch, der schöne gothische Tempel, wie er einst gestanden und grüsste ihn stumm als einen alten Bekannten. [1]) Das alte Denkmal christlicher Kunst schien vor Freude über das Wiedersehen wie die Augen eines Ehrenmannes bei der Silberhochzeit zu glänzen, denn seine Fenster schimmerten ihm hell zurückgestrahltes, freudiges Sommersonnenlicht entgegen. Die Rosetten und Kleeblätter in den hohen Spitzbogen schienen sich lebendig zu regen und zwei schlanke Thürme vom schroffen Giebeldache schienen ihm freundlich herab zu winken. [2])

Die Kirchthüre war offen. Von Gefühlen überwältigt stürzte der Pater hinein, wieder einmal da zu beten und zu sehen, ob noch Alles so sei, wie es gewesen.

---

[1]) Siehe die im Jahre 1840 vor dem Abbruche derselben von dem Herausgeber Friedrich Heinzerling angefertigte Handzeichnung auf der Tafel.

[2]) Nicht Zeit, nicht Krieg machte diesen Tempel leider zur Ruine, in der noch sehenswerthe Denkmäler stehen. Man wünscht und es ist einiges, aber noch nicht hinlängliches Geld vorhanden, ihn einigermassen wieder herzustellen.

Nichts war wesentlich verändert und er erblickte noch die Altäre. Es standen noch da wie weiland das Bildniss des Gotteshauspatrons Telesphorus und die grossen Standbilder anderer Heiligen, von den Mönchen einst selber nicht ohne Talent und Geschmack geschnitzt. Die Fresken an den Mauern waren noch erhalten. Im Kirchenschiffe standen noch die Grabmäler der Ritter, in Stein gehauene, starke, bärtige und geharnischte Krieger mit gewaltigen Schwertern in den Fäusten und Löwen oder Hunde zu ihren Füssen; neben ihnen die Bilder ihrer Gemahlinnen, Alles mit Inschriften und Emblemen umgeben. In einer Seitenkapelle fand er noch auf Marmortafeln die Wappen der mit den Hirschhorn's verwandten Rittergeschlechter und noch unzerstört in Farbenglorie die Glasmalereien. Aus der Kirche begab sich der Pater wieder vor sein ehemaliges Kloster. Auch hier konnte er ohne besondere Schwierigkeit in's Innere gelangen.

Er durchwandelte die Gänge und offenen Zellen, das Refektorium, dessen Fenster zerbrochen waren und in welches jetzt die Vögel ihre Nester bauten. Ernster Erinnerungen über das Vergangene, sowie der Thränen konnte er sich dabei nicht enthalten. Er hatte hier einst mit seinen Ordensgenossen in Eintracht gelebt, aber auch sammt ihnen von den Rittern Vieles ausgestanden.

Er stieg nun hinauf bis zum Schlosse und trat durch ein Thor in den Hof ein.

Zwei Doggen stürzten herbei mit Knurren und Gebell; gleich darauf erschien ein Mann, sorgfältig gekleidet, wohl beleibt und genährt, mit weinrothen Wangen und einem Knebelbarte. Freundlich und artig war er in seinen Manieren,

hatte eine schöne Körperhaltung, eine leichte und wohlgebildete Aussprache.

Es war Philipp Heinrich von Wertheim, des Erbritters Haushofmeister, Kellner und Oberdiener.

Was ist, fragte dieser, Euer Begehren?

Eine Audienz beim gnädigen Herrn!

Der Oberdiener führte ihn durch ein zweites Thor ins Innere des Schlosses, das früher ganz überbaut war, und liess ihn da bei einem Laufbrunnen, dessen Wasser aus dem Wald hinter dem Schlosse hergeleitet war, ein wenig warten, während er selber ging, den Mönch zu melden. Nicht weit von diesem Laufbrunnen befand sich, im Fall bei einer Belagerung die Wasserleitung zerstört werden sollte, auch noch ein gegrabener Brunnen, der sehr tief war.

Der Oberdiener kam bald wieder und auf seinen Wink folgte ihm der Pater einige Treppen hoch in's zweite Stockwerk. Hier ward ihm eine Thüre geöffnet und er trat ein.

Er befand sich in einem mässig grossen Zimmer und hier sah er drei junge vornehme Herren an einem Tische von Eichenholz sitzen. Die Wände waren geziert mit Hirsch- und Rehgeweihen und an ihren Zacken hingen Hüte mit Federbüschen, Wämser und Jagdgewehre.

Der eine Herr, welcher, das Gesicht der Thüre zugekehrt, oben an der Tafel sass, schrieb an einem Briefe. Obschon noch jung, war sein Kinn doch schon reichlich mit Bart umflossen und er kündigte sich schon in Gesicht und Mienen durch gebietende Würde als den Herrn des Schlosses an. Es war Friedrich von Hirschhorn.

Die zwei Anderen sassen etwas weiter unten sich gegenüber und waren in ein Schachspiel

vertieft. Der Eine trug in seinem Angesicht den Ausdruck unverkennbarer Gutmüthigkeit. Es war Friedrichs Vetter, Ludwig von Hirschhorn.

Der Dritte war etwas jünger als die Beiden und um sein schönes Gesicht kroch erst der Milchbart. Er war in seinem Wesen etwas leichtfertig, spöttisch und voll des Muthwillens. Es war der Junker Hans von Handschuchsheim.

Friedrich von Hirschhorn sah von dem Briefe auf, an dem er schrieb, liess seine Blicke grell auf den eintretenden Mönch schiessen und fragte:

Wer seid Ihr?

Ein Pater des Ordens der allerseligsten Jungfrau de monte Carmelo, welcher durch Euern Vater aus dem hiesigen Kloster ward ausgetrieben.

Der Ritter schmiss seine Feder auf den Tisch und rief:

Machet es kurz! was habt Ihr hier zu thun?

Der Karmeliter griff in seine Kapuze und holte daraus ein zusammengelegtes Pergament hervor mit einer grossen Siegelkapsel. Er schlug es auseinander und sagte mit bedeutungsvollem Tone:

Herr Erbtruchsess der Churpfalz, Vasall von Churmainz und Ritter von Hirschhorn und Zwingenberg! Euer Vater und Grossvater hat grosse Ungerechtigkeit an uns verübt.

Was, rief der Ritter gereizt, Ihr beschimpft meine Ahnen noch ihm Grabe?

Ein eigenhändiger Befehl [1]) Kaiser Rudolph's II., fuhr der Pater, ohne aus der Fassung zu kommen, fort, hat Euch schon vor fünf Jahren kund gethan, uns das Kloster zurück zu geben. Es geschah nicht, fürchtet die Strafe!

---

[1]) Pfarrakten.

Den Kaiser fürchten wir nicht, sagte Friedrich lachend, der ist weit von hier in Prag und regiert nur im chemischen Laboratorium und in den Pferdeställen. Er ist auch unser ganz guter Freund und kann nichts thun, wenn wir Ritter ihm nicht Geld und Kriegsleute geben. — —

So vernehmet denn die Stimme der Gerechtigkeit des deutschen Reiches, des obersten Kammergerichtes in Speyer!

Eine schwache Stimme, doch leset Euer Pergament vor!

Der Karmeliter las und erklärte:

Decrevimus claustrum Hirschhornense Priori et conventui Carmelitarum in quietam possessionem et administrationem reponendum et restituendum esse una cum suis reditibus, censibus, agris, vineis, pratis, domibus et silvis.

Das heisst zu deutsch:

Wir haben zu Recht erkannt, dass das Kloster zu Hirschhorn dem Prior und Orden der Karmeliter zum ruhigen Besitz und Verwaltung muss zurückgestellt und zurückgegeben werden, zugleich mit seinen Einkünften und Zinsen, Aeckern, Weinbergen, Wiesen, Häusern und Wäldern.

Unsere Besitzthümer, die uns sammt Kirche und Kloster nach diesem gerechten Urtheilsspruch wieder zukommen, sind aber, wie Euch bekannt, in Hasloch, Eppingen, Schönmattenwag, Mosbrunn, Schönbrunn, Schwarzach, Elsenz, Eschelbach, Schlupperstadterhof, Mühlbach, Rohrbach, Seckenheim, Mückenloch, Schatthausen, Reilsheim, Bamenthal, Hoffenheim, ausserdem in Hirschhorn selber einige Häuser und eine Ziegelhütte. — [1])

---

[1]) Pfarrakten.

Falls ich nun nicht gewillt wäre, dies zu thun, sagte der Ritter aufgebracht, und mich Niemand zwingen könnte?

Dann erwartet Euch die Strafe Gottes.

Seid Ihr Gottes Prophet?

Zum wenigsten sein Werkzeug, sagte der Pater mit hohem Ernste. Wenn Ihr ungerecht handelt, so werdet Ihr selber in Eurem Hause keinen Segen haben; wenn Ihr uns unsere rechtmässige Wohnung nicht zurückgebt, so werdet auch Ihr ausser der Eurigen bei Fremden sterben und wenn Ihr uns unser Eigenthum und Erbe nicht gönnt, so werdet auch Ihr keinen Leibeserben hinterlassen. —

Der gutmüthige Ludwig bebte bei diesen Worten und verliess betrübt das Zimmer. Der Junker Hans von Handschuchsheim lachte und spottete, sprang dann auf, vergriff sich an dem Pater und wollte ihn aus der Thüre werfen.

Ehret das Alter! sagte der Karmeliter, Ihr habt frevelhaft Hand an mich gelegt, auch Euch wird Gottes Strafe treffen. —

Friedrich von Hirschhorn ging ergrimmt hinaus und kam bald wieder mit einem Kerkerwärter.

Ins Gefängniss! sagte er befehlend.

Der Ordensmann wurde abgeführt. —

Ich muss diesen Unglücksvogel mit seinen schlimmen Wettersprüchen zahm machen und darf ihn nicht weiter fliegen lassen! sagte Friedrich zu Junker Hansen.

Behalte alle, sagte der Handschuchsheimer, die so geflogen kommen, dann wird man bald überdrüssig, Dir weitere zu schicken. Doch schreibe nun Deinen Brief zu Ende an Deine Braut: Ursula von Sternenfels und den an Deinen Freund, den Kaufmann zu Stromberg, Thomas Könicher, der die Brautleute und das Nöthige auf seinem Schiffe bringen soll!

Hat Maria das Schreiben an ihren Bräutigam fertig?

Ja!

Unsere Doppelheirath wird ein schönes Fest werden.

Wie weit wollen wir den Kommenden entgegen reiten?

Bis Mannheim.

Wenn ich nur, sagte der Handschuchsheimer, zu diesem Feste schon wehrhaft wäre!

Ich habe mit dem Churfürsten darüber gesprochen, sagte Friedrich; sobald wir wieder auf sein Schloss zu Heidelberg eingeladen werden, will er Dich nicht blos wehrhaft machen, sondern Dich auch zum Ritter schlagen. —

Friedrich schrieb nun seine Briefe und der Junker putzte indessen an einem Jagdgewehre.

Es wurde Zeit zum Mittagsmahle. Die Thüre öffnete sich und herein trat Marie, Friedrichs Halbschwester, eine geborne von Hatzfeld, verlobte Braut des Ritters Georg von Sternenfels am Rhein, welcher ein Bruder war der Braut Friedrichs: Ursula von Sternenfels.

Ihr folgte Ludwig von Hirschhorn an der Seite einer älteren Dame. Dieselbe trug in ihrem ehrwürdigen Matronengesichte noch viele Reste ehemaliger Schönheit und Freundlichkeit, verbunden mit Würde. Sie war Wittwe und die Mutter Friedrichs von Hirschhorn, Anastasia, eine geborene von Düren.

Sobald der Erbritter seine Mutter erblickte, ging er ihr entgegen und begrüsste sie.

Du führst heute ein strenges Regiment, mein Sohn! sagte sie kopfschüttelnd; wie ich höre, hast Du zwei Gefangene gemacht und der eine soll sein ein Diener des neuen Dilsberger Kommandanten.

Er fing im Städtchen Händel an, sagte der Sohn, ich will ihn aber jetzt gleich wieder freilassen.

Er gab sogleich Befehl. Der wiederkehrende Gefängnisswart meldete, dass er die beiden Gefangenen stumm, sehr niedergeschlagen und mit in ihre Schweisstücher gesenkten Köpfen gefunden und dass er nun den Dilsberger Diener fortgelassen.

Kurz hierauf meldete Philipp Heimreich, der Oberdiener, zwei Gäste an. Es war der Schultheiss und der Kommandant, welche von der Jagd kamen und zum Schlossthore eintraten.

Sie wurden mit Herzlichkeit empfangen: der Schultheiss stellte den Kommandanten und dieser hinwiederum in wohlgewählten Redensarten sich selbst vor. Sie wurden zur Tafel eingeladen, die eben mit Gerichten und Gläsern besetzt wurde, und man setzte sich nieder.

Gnädiger Herr! sagte der Mückenlocher, wir bringen dieses Mal nichts als einen geschossenen Vogel.

Und sind gekommen, sagte der Kommandant scherzhaft, uns einen andern gefangenen Vogel dafür auszubitten.

Friedrich lachte und entgegnete:

Ihr meint Euren Diener, der sich ein bischen vergangen hat; wo habt Ihr den Menschen her?

Von meinem Vorgänger. Nach seiner Aussage ist er sogar von hier gebürtig, hat seine Eltern nie gekannt und diente und lernte im Kloster.

Er ist schon frei und bereits auf dem Weg nach Hause.

Mein Sohn! sagte Anastasia von Düren, ich lege auch für den zweiten Gefangenen Fürbitte ein; so was darf mir nicht vorkommen, so lange ich noch auf diesem Schlosse lebe. Du lässest ihn frei!

Nein!

Und hast ihm noch überdem Deine Gewaltthätigkeit, die uns zur Unehre gereicht, abzubitten und er wird verzeihen.

Ein Pfaffe verzeiht nie, sagte der Handschuchsheimer.

So lass den Greis doch nicht mit Hunger und Gram im Gefängnisse schmachten, sagte die Mutter zum Sohne, während wir uns hier gütlich thun! lass ihn hierher kommen, dass er an unserer Tafel sich vom Schrecken erhole, sich erquicke und mit uns esse!

Auch Ludwig und Marie baten und der Ritter, überwunden, befahl endlich, den Pater zu holen. Er trat ein.

Was ist das? schrie Friedrich voller Wuth, als der Karmeliter sein Tuch vom Gesicht und den Hut vom Kopfe that und man ein ganz anderes Gesicht erblickte, als das des vorigen Ordensmannes.

Leonhard hatte im Gefängnisse die Bekanntschaft des Karmeliters, der zu ihm gesperrt wurde, gemacht oder vielmehr einen alten Bekannten an ihm gefunden und, wenn auch nach langer Trennung, wieder erkannt. Als Findelkind von

armen Pflegeeltern erzogen, kam er als Knabe oft ins Kloster und erinnerte sich, daselbst den Pater nicht blos häufig gesehen, sondern auch viele Wohlthaten von ihm empfangen zu haben. Er empfing von ihm Unterricht in der Religion und im Lesen, bekam Bücher und Bilder und manches Andere von ihm geschenkt, und durfte ihm einst für eine kleine Belohnung an Geld Messe dienen. Auch die anderen Patres waren bei ihm noch in gutem Andenken.

Und da er grösser wurde, zog man die Hand noch nicht von ihm ab. Man liess ihn durch Arbeit im Kloster nicht blos vieles verdienen, sondern er konnte auch Manches unentgeltlich lernen. Viele der Ordensmänner kannten Professionen oder irgend eine Kunst. Einige waren geschickt in der Bildhauerei, auch er versuchte oft in Stein oder Holz etwas zu bilden und zwar mit Glück. Einige waren geschickte Tischler; auch von diesen lernte er bald Hobel, Säge und Winkelmass führen und es ihnen gleich thun.

So ging es, bis die Patres von den Rittern vertrieben wurden und er selber durch Empfehlungen und vortheilhafte Anerbieten bestimmt wurde, bei höheren Herren bald da, bald dort in Dienste zu treten.

Und so trafen sie sich wieder hier und erzählten sich kurz ihre bisherigen Schicksale und dann auch den Grund, warum sie hier zusammen kamen.

Hochwürdiger Herr! Euch droht grosse Gefahr, entweder durch lange Misshandlungen, oder durch schnelle Gewalt. Auf Schlössern ist schon Schreckliches vorgefallen. So soll vor langen und vielen Jahren drunten im Schlosse zu Handschuchsheim

plötzlich ein Ritter und hier im Schlosse zu Hirschhorn ein erwachsenes Mädchen verschwunden sein. Man soll Beide lebendig eingemauert haben.[1])

Heiliger Himmel! Ja, sagte, wie von der Pest erschreckt, der Pater; der Ritter war Dein Vater, das Mädchen Deine Mutter. —

Was saget Ihr da? — sprach der Diener, bleich werdend, Mund und Augen starr offen.

Mehr darf ich Dir nicht sagen, es liegt unter dem Schleier des Sakraments.

So komme Gottes Gericht über die Ritter von Hirschhorn und Handschuchsheim! — — sagte Leonhard hohl.

Hierauf versank er in grosse Niedergeschlagenheit und in dumpfes Hinbrüten, aus welche er endlich wieder mit den Worten erwachte:

Hochwürden! wechselt mit mir Eure vorzüglichsten, in die Augen fallenden Kleider! man wird bald kommen, mich wieder frei zu lassen, dann rettet Euch statt meiner! Fürchtet nichts, weil ich den Ritter dadurch auf mich reize, der Tod ist mir willkommen.

Der Karmeliter liess sich nur mit Mühe dazu bewegen; Alles gelang und er selber entkam unerkannt bei der Ankunft des Gefangenwärters, weil er ein Tüchlein ans Gesicht hielt gleich seinem Gefährten. Er stieg aus dem Schlosse hinab auf die Ebene, von dort auf den südwestlich von Hirschhorn gelegenen Michelberg, dem Dammberge gegenüber; da verbargen ihn bald die Waldungen. Ein Bauer, dem er sich in dem

[1]) Das Gerippe des eingemauerten Ritters wurde im Schlosse zu Handschuchsheim vor 72 Jahren, das Gerippe des Mädchens im Schlosse zu Hirschhorn in neuerer Zeit im Gemäuer gefunden.

Gebirgsörtchen Grein vertraute, brachte ihn weiter nach Schönau zu Pferde. Obschon ihm nach Entdeckung seiner Flucht nachgesetzt wurde, gelangte der Karmeliterpater Peter Rauch glücklich wieder über den Rhein.

Falscher Judas! sagte Friedrich ergrimmt zu Leonhard, Deine Kutte steht Dir wie der Schafpelz dem Wolfe.

So gut, sagte dieser furchtlos, dass ich entschlossen bin, sie nicht mehr abzulegen.

Ins Verliess mit ihm und in Ketten! —

Und täglich eine tüchtige Tracht Schläge bei Wasser und verschimmeltem Brod! — sagte der Junker.

Vetter! sagte Ludwig, ich kann nicht zustimmen.

Bruder! sagte Marie, wenn Du zur Schmach unseres Hauses ein Wütherich sein willst, so soll es Deine Braut erfahren! und sie wird von einer Verbindung mit Dir voll Abscheu zurücktreten.

Sohn! sagte die Matrone, kränke mich nicht im Alter! der Mann hat eine edle That gethan. Fügst Du ihm Leid zu, so gehe ich aus Deinem Schlosse noch in meinen alten Tagen.

Nun denn! sagte der Ritter verdriesslich, man kann nicht alle Schelme hängen; er mag ungerupft gehen!

Der Schultheiss und der Kommandant hatten anfangs ihren Augen kaum trauen können, als sie den Diener in dieser Verkleidung erblickten. Mit Staunen hörten sie diesen Reden zu. Endlich sagte der Letztere zu Leonhard:

Du bist zugleich auch meines Dienstes entlassen.

Der Diener ging. Die beiden Gäste blieben noch länger. Die Unterhaltung wurde nicht mehr

gestört Friedrich und die ganze Familie knüpften engere Freundschaft mit dem Kommandanten. Dann gingen dieser und sein Begleiter, nachdem sie noch auf das bevorstehende Hochzeitsfest eingeladen waren, ebenfalls nach Hause.

Folgenden Tages verabschiedete sich Leonhard vom Dilsberg und bekam von seinem Herrn den Lohn. Er zog wieder nach Hirschhorn, miethete eine Stube und richtete sie zu einer Werkstatt ein. Für sein erspartes Geld kaufte er Holz, Tischlerhandwerkzeuge und fertigte das Uebrige selber. Dann fing er an, täglich zu arbeiten, um wieder die gehörige Uebung zu erlangen. So verdiente er sich seinen Unterhalt. Nebenbei trieb er Bildhauerei und Malerei und machte auch Uhren. Er las viele Bücher und galt für einen grossen Gelehrten in Naturkunde und Astrologie, ja, bei dem Volke sogar für einen General über die Geister. Stock und Hut des entflohenen Paters behielt er in seiner Kleidung bei und liess seinen Bart wachsen. Dabei war er fromm, aber melancholisch und gern einsam, und man nannte ihn gewöhnlich: den Einsiedler.

Die Ritterfamilie auf dem Schlosse machte Anstalten zur Hochzeit.

Die zwei edeln Geschwister Ursula und Georg von Sternenfels, geführt von dem Stromberger und von noch anderen adeligen Gästen begleitet, schifften den Rhein herauf. Zwischen romantischen, mit Ritterburgen, Dörfern und Städten geschmückten Ufern gelangten sie nach Bingen, wo die liebliche Nahe mündet.

Von da hatten sie zur Linken ein Stück lachendes Paradies mit Rebenhügeln: das Rheingau. Und bald winkte ihnen die Stadt und

Festung Mainz mit ihren grauen Thürmen und ihrer Kathedrale, wo der Main vom reichen Frankfurt aus an Hochheims Weinbergen vorbeifliesst.

Als sie an Oppenheim und Worms, der alten Kaiserstadt mit ihrem ehrwürdigen Dome, vorüber waren, erblickten sie Mannheim, wo das frisch rollende Gewässer des Neckars aus Schwaben dem rheinischen Flussgotte ebenfalls wieder die Hand reicht.

Friedrich von Hirschhorn und seine Halbschwester Marie waren ihnen schon mit glänzendem Gefolge bis hierher entgegen gezogen, darunter des Ritters Mutter, Ludwig, sein Vetter, auch der Junker von Handschuchsheim und dessen Mutter Amalie, der Anastasie von Düren intimste Freundin. Endlich langte das Schiff wohlbehalten an und man stieg aus. Jubel, Willkomm und Umarmungen.

Ursula von Sternenfals war eine Dame, schön wie Chriemhilde in den Nibelungen, und trug die Rosen der Jugend und Gesundheit auf ihren zarten Wangen. Ihr minnigliches Antlitz rundete sich voll Harmonie zusammen. Ihre schönen Augen, aus denen sie Blicke voll Lebendigkeit und Geist hervorzuschiessen pflegte, ihr Mund mit seinem Wohllaut und die Fülle ihres blonden Haarwuchses verdienten wohl, von Troubadours besungen zu werden. Ihr Gang, die Bewegungen ihres vollkommen wohlgebildeten Körpers und ihr ganzes Wesen waren voll Anstand, Leichtigkeit und Grazie. Sie war talentvoll und gebildet, sowohl in einigen schönen Künsten, Musik, Zeichnen und Malen, nicht weniger aber auch in weiblichen Handarbeiten. Sie erschien reich gekleidet und geschmückt. —

Friedrich von Hirschhorn trat als Bräutigam gegen sie nicht in den Schatten. In der besten Zeit männlicher Kraft, hoch an Wuchs, mit einem schönen deutschen Kriegergesichte, ungezwungen, gewandt und frei in seinem Benehmen und majestätisch in seiner Haltung, flösste er Wohlgefallen und Bewunderung ein. An geistiger Ausbildung übertraf ihn zwar seine Geliebte, dafür war er um so geschickter in Leibesübungen des Waidwerks und der Waffen, doch besass er gesunden Verstand und die Gabe, sich in Rede und Schrift bündig auszudrücken. Er war zum Empfange seiner Ersehnten erschienen in einem wohlgewählten, prächtig festlichen Ritterkleide. So stand er an der Seite seiner Braut und schien die Reize derselben noch zu erhöhen und zu ergänzen. Beide zogen aller Augen auf sich und man konnte kein schöneres und zugleich stolzeres Paar sehen. —

Doch, noch ein anderes Paar stand neben ihnen: Georg von Sternenfels und Friedrichs Halbschwester Marie. Schien das erste Paar sein Wohlgefallen an Glanz und Pracht zu haben und mit dieser und seiner Schönheit Alles zu überstrahlen, so schien das zweite davon gänzlich Umgang zu nehmen und den höchsten Schmuck in der Einfachheit und Bescheidenheit zu suchen. —

Der fröhliche Zug ging nun wieder nach Hirschhorn zurück, wo sie auf dem Schlosse einzogen. Eine Menge Gäste, Ritter und Verwandte der Edeln von Hirschhorn, kamen noch an sammt ihren Damen und man sah mit Freuden dem doppelten Hochzeitsfeste entgegen. —

Der Tag brach an. Die Sonne lächelte freundlich über die Berge ins Neckarthal und spiegelte

sich wie ein Baum mit sprühenden Funken in den zitternden Wellen des Flusses. In früher Morgenstunde füllte sich die gothische Klosterkirche unter der Burg mit vornehmen Personen. Der lutherische Geistliche bestieg die Kanzel und hielt über einen Spruch Pauli im ersten Korintherbriefe, siebentes Kapitel, eine erbauliche Predigt. Die Kirchengesänge wurden angestimmt und die Gebete gesprochen. Friedrich und Georg nahten sich dem Altare und ihre Bräute neben ihnen trugen den Myrthenkranz in den Haaren. Es herrschte feierliche Stille. —

Die Ringe wurden gewechselt, die Hände und das Ja gegeben und beide Paare in Gegenwart der Zeugen und hohen Gefolges getraut und eingesegnet. —

Freudige Musik ertönte und vom Schlosse herab donnerten die Schüsse. Die Schaar verliess die Kirche, stieg wieder hinauf, um das Frühstück einzunehmen und dann die Fröhlichkeiten des Tages zu beginnen. —

Friedrich von Hirschhorn befand sich mit seiner Angetrauten im traulichen Gespräch in einem Gemache des Schlosses, als ein Bote des Kurfürsten gemeldet wurde und ein Schreiben überbrachte.

Der Ritter empfing es sehr erfreut in der Meinung, es sei ein Glückwunsch auf seine Vermählung; doch sobald er's gelesen, verfärbte er sich, zerknitterte das Papier und warf's mit einem dumpfen Fluche auf einen Tisch. —

Ihr wisst, sagte der Bote, dass die räuberischen Einfälle der in Dalmatien geduldeten Uskoken [1])

[1]) Ehemalige Bewohner Bosniens und Serbiens, welche sich vor den Greueln türkischer Eroberer von da nach Dalmatien geflüchtet hatten.

oder Ueberläufer schon im Jahre 1592 zwischen unserm Kaiser und dem türkischen Sultan Amurath III. einen Krieg veranlasst haben, der seitdem dauert. Die Türken sind wieder mit grosser Uebermacht in Ungarn eingebrochen. Der Kronprinz Mathias ist ihnen im Augenblick nicht mehr gewachsen und Ihr, sammt den übrigen Rittern seid aufgefordert, noch heute Heerfolge zu leisten. —

Ursula von Sternenfels erschrak und fiel mit feuchten Augen ihrem Gemahl um den Hals.

Friedrich versammelte seine Gäste, denen er die unangenehme Botschaft bekannt machte. Das Vermählungsfest mit allen seinen Freuden und seinem Glanze wurde verschoben und sollte nach der Rückkehr aus dem Feldzuge dann um so schöner gefeiert werden.

Die Ritter trafen nun sogleich alle Anstalten zur Abreise und sendeten ihre Frauen und Töchter wieder nach Hause, sowie Diener und Freunde, um ihnen von da Geld, Wehr und Waffen nach dem Hauptsammelplatze am Hofe des Kurfürsten nachzubringen.

Auch Friedrich bestellte seine Familienangelegenheiten und empfahl Philipp Heimreich, dem Haushofmeister, seine Pflichten. Junker Hans von Handschuchsheim konnte nicht mitziehen, weil er nicht blos noch nicht Ritter, sondern noch nicht einmal wehrhaft war. Er ward gebeten, sich recht oft zum Besuche auf dem Schlosse zu Hirschhorn einzufinden oder auch da, so oft und lange es ihm beliebte, zu bleiben, um den Frauen als Gesellschafter zu dienen und in Rath und That beizustehen. Die nämliche Bitte erging auch an den Schultheiss und an Bartholomäus Schmied, den Dilsberger Kommandanten.

Der Ritter nahm nun Abschied von Mutter und Schwester, den zärtlichsten aber von seiner betrübten Gemahlin, die ihm seine Wehr anlegte; dann liess er satteln und ritt mit seinen übrigen Gefährten fort.

Alle Gäste verliessen Hirschhorn. Marie, die Gemahlin Georgs von Sternenfels, fuhr auf dem Schiffe des Thomas Könicher hinab auf das Stammschloss ihres Gemahls am Rhein. Ludwigs Gattin, sowie eine Schwester Ludwigs, an einen von Göler vermählt, gingen nach Zwingenberg. Auch die Wittwe von Handschuchsheim ging mit ihrem Sohne nach Hause. Der Junker kam jedoch, wie er versprach, oft zum Besuche und blieb oft mehrere Wochen.

Ursula von Sternenfels, nun die Burgherrin, hatte an der gebirgigen Gegend und ihren Wäldern, sowie an den Eigenthümlichkeiten des Neckarthales Gefallen; auch konnte sie sich mit Friedrichs Mutter wohl vertragen und es herrschte wechselseitige Liebe und Eintracht. Ihre Zeit war angenehm getheilt zwischen Arbeiten und Erholungen. Sie hatte keinen andern Wunsch und keine andere Sehnsucht, als die nach der baldigen Rückkehr ihres Gemahles.

Sie gedachte getreulich seiner. Als sie in einem Zimmer des Schlosses an einem Fenster ihre letzte Unterredung mit ihm hatte, da hatten sie gegenseitig die Verabredung getroffen, zum Gedächtniss des Abschiedes und der Hoffnung eines frohen Wiedersehens hier einen Erker anzubauen. Er sollte den Namen: „zur treuen Aussicht" erhalten und nach der Rückkehr Friedrichs und der andern Ritter beim nachgeholten Vermählungsfeste fröhlich eingeweiht werden. Sie

entwarf mit dem Junker den Plan, liess Werkleute kommen, Materialien herbeischaffen und den Bau anfangen. [1])

Bisweilen machte sie mit dem Junker, dem Schultheissen und Kommandanten und dem Oberdiener in halber Amazonentracht auch Jagdparthien mit, wo es nicht allzu mühsam oder gefährlich war. Einmal gelangten sie von einem der Berge herab auf eine Wiese am Neckar, genannt: „die Weidenau". Da gewahrte sie am Ufer des Flusses ein gothisches Kreuz von Stein. Ein geflügelter Helm im Geschmacke des dreizehnten Jahrhunderts war oben daran ausgehauen, weiter unten ein schräger unten abgerundeter Schild, in seinem Felde mit Flügeln. [2])

Sie beschaute verwundert das Monument und fragte, da keine Inschrift daran war, woher es stamme?

Es ist darüber nichts Geschriebenes mehr vorhanden, nahm der Schultheiss das Wort, und was ich einmal davon gehört habe, ist jetzt eine ziemlich ganz erloschene Sage. Es soll im Jahre 1042 auf dem siebenten Turnier in Halle ein Ritter von Vellberg wegen Uebertretung der Rittergesetze gezüchtigt und geschlagen und diesem Geschlechte bis in die dritte Generation verboten worden sein, wieder auf einem Turnier zu erscheinen Nach Ablauf dieser Frist erschien später wieder ein Vellberg 1235 auf dem vierzehnten Turnier zu Würzburg, befreundete sich

[1]) Geschichtlich.

[2]) Das Kreuz steht noch jetzt und zerbricht die Köpfe der Alterthumsforscher. Grimm in seiner Beschreibung des Neckarthales bekennt, den Ursprung desselben nicht ermitteln zu können.

mit Wolf und Otto von Hirschhorn und ward von diesen eingeladen, mit ihnen nach Hause zu reiten. Schon fast daselbst angelangt, es war Nacht, geriethen sie mit einander in Wortwechsel, da sie etwas angetrunken waren. Der Eine von Hirschhorn warf dem Vellberg die Vergehen seines Ahnen vor und erklärte ihn für ehrlos. Da der Beschimpfte in Wuth gerieth, griff man zu den Waffen und der Fremde wurde auf diesem Platze vom Rosse gestochen.

Der Handschuchsheimer lachte. Die Edelfrau erblasste und fragte:

Warum sind denn die Vellberge immer noch gute Freunde von Hirschhorn?

Weil die Geschwister und Verwandten des Gefallenen die That nie erfuhren und ihnen sein Tod nur als zufällig berichtet wurde.

Die That reute die Thäter und sie setzten ihm dies Kreuz.

Euer Gemahl, sagte der Oberdiener zur Herrin, wendet hier jedes Mal das Gesicht weg, so oft er vorbei kommt, auch will er hier nie des Nachts vorbei; er scheint einen Geist zu fürchten. Nach einer andern Sage soll übrigens der Getödtete kein Vellberg, sondern ein Herr von Klodh, Kloten oder Klotten gewesen sein.[1])

Der Schultheiss fuhr fort:

Von Gewissensbissen geängstigt, verordnete derjenige, der bei der That am meisten betheiligt und Besitzer des Schlosses war, auf dem Todbette, dass zur Sühne unter der Burg ein Kloster errichtet werde. Sein Nachfolger Engelhard that dies nicht, erweiterte aber dafür mit seinem Bruder Anno 1355

[1]) Klodh, Kloten oder Klotten finden sich übrigens keine in Münster's Turnierlisten, wohl aber Klossen.

die Kirche zu Ersheim und stiftete da drei Priesterbeneficien, um Schwarzach, Mückenloch und andere Orte von hier zu versehen. Erst Engelhard's Enkel Johann und seine Gemahlin Ylant von Daun stifteten und bauten das Kloster, welches 1406 eingeweiht wurde.[1])

Also auf einen Mord gründet sich das Karmeliternest, sagte spöttisch der Junker: meine Ahnen haben Manchen gefällt, aber das liessen sie bleiben, Klöster dafür zu bauen.

Ich wollte, sagte Ursula von Sternenfels, der Mord wäre nicht vorgefallen. Solche finstere und unheimliche Werke bringen schlimme Verhängnisse in die Geschlechter. Auch hätte man das Kloster als Sühne lassen sollen. Man muss Alles thun, den Himmel zu versöhnen.

Die Herrin blieb den ganzen übrigen Tag niedergeschlagen.

Eines andern Tages, da sie sich im Schlosse am Rande des gegrabenen[2]) Brunnens befand und hinabschaute oder kleine Gegenstände hinabwarf, um seine Tiefe zu bewundern, hatte sie das Missgeschick, dass ihr der Vermählungsring vom Finger glitt und hinabfiel. Das betrübte sie sehr und trotzdem, dass sie unter den Arbeitern einen Preis darauf aussetzte, gelang es nicht, den Ring wieder herbei zu schaffen.

Der Junker und der Haushofmeister wetteiferten mit einander, sie angenehm zu unterhalten oder ihre Befehle und Wünsche zu erfüllen. Der Junker wurde, jedoch ohne sträfliche Absicht,

[1]) Pfarrakten.

[2]) Dieser war für den Fall einer Belagerung, der Laufbrunnen aber zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt. Siehe weiter oben.

angezogen von ihrer Schönheit und machte hier seine ersten Uebungen in der Kourtoisie, der Oberdiener hingegen suchte sich bei ihr einzuschmeicheln, um sie ganz zu beherrschen und dann im Schlosse vollkommen den Meister zu spielen; er war geschliffen, verschmitzt und hochmüthig, der Handschuchsheimer war nicht weniger stolz und dabei ein verwöhntes und ungezogenes Muttersöhnchen.

Beide wurden endlich bald in ihrem Dienste und Bestreben gegen einander eifersüchtig. Philipp Heimreich wurde von Seiten der Herrin vielleicht etwas mehr zurückgesetzt, als seine Bildung, sein Verstand und seine Tüchtigkeit in Führung des Hauswesens es verdienten; sein kriechendes Wesen mochte ihr zuwider sein und sie mochte ihm nicht trauen; der Junker hingegen wurde in Allem natürlich als Verwandter, Freund und Adeliger mehr bevorzugt.

Bot der Oberdiener einen Dienst an, brachte er Obstfrüchte, schmackhafte Beeren, einen Strauss von schönen Blumen, wollte er auf der Laute etwas vorspielen, aus einem Buche etwas vorlesen oder etwas erzählen, so schickte ihn die Edelfrau, wenn der Junker da war, sicher zur Matrone: von Hansen wurde aber keine Aufmerksamkeit abgelehnt und Alles mit dem freundlichsten Dank und schmeichelhaftem Lob vergolten.

Sie pflegten oft im Walde hinter der Burg zu lustwandeln bis zum Anfange der Wasserleitung des laufenden Schlossbrunnens. Dort entsprang ein frischer Born aus einem Felsen.

Die beiden Damen pflegten hier gern das Wasser an der Quelle zu trinken und man nahm jedesmal zwei Kristallbecher mit, um es mit Vergnügen zu kosten.

Einmal, da sie auch hinausgewandelt waren, füllte Heimreich einen Becher und kredenzte ihn höflich seiner schönen Gebieterin, allein diese lehnte es vornehm ab und der Oberdiener wurde auch dieses Mal wieder von der jungen Ursula zur alten Anastasie geschickt.

Der Junker Hans brach in boshaftes Lachen aus. Der Haushofmeister konnte seinen Zorn nur mit Mühe verbergen. Sein Inneres kochte Tod und Rache. Er wartete nur auf günstige Zeit, um seinen muthwilligen Rivalen zu verderben.

Der Erker zur treuen Aussicht war seiner Vollendung nahe. Man hatte nur noch die drei Fenster einzusetzen. Die zu beiden Seiten sollten nach dem Wunsche der jungen Ritterfrau schlicht und einfach sein, das mittlere mit der Hauptaussicht aber schöner und geschmückter ausfallen. An den Fenstersäulen aus Stein sollten zwei allegorische Figuren ausgehauen werden und die eine: „Die Wahrheit“ die andere: „Die Treue“ darstellen. —

Der Handschuchsheimer, der wieder auf einige Tage heim ging, versprach, die Bildwerke bei einem Künstler zu bestellen.

Der Zufall führte ihm einen entgegen, den er gar nicht vermuthete. Er traf bei der Ankunft zu Hause seine Mutter in sonderbarer Gesellschaft. Es war Leonhard, genannt: „der Einsiedler“, in seiner fast klösterlichen Tracht und mit verweinten Augen.

Was thust Du hier? sagte der Junker mit flammendem Gesicht, willst Du etwa auch bei uns Unheil stiften? —

Lass ihn! sagte die Mutter und suchte ihren Sohn zu besänftigen; er scheint ein unglücklicher

Mensch, nicht ganz mächtig des Verstandes: zwar hat er mich nicht wenig erschreckt. Er kam ins Schloss, irrte klagend herum auf den Gängen und spricht sonderbare Sachen. Die Gebeine seines Vaters, von dem er übrigens nicht einmal den Namen weiss, seien hier eingemauert: man möge ihm die Stelle zeigen! er wolle eine kleine Gedenktafel anbringen. Dort liegt sie. —

Junker Hans nahm die Marmortafel von einem Tische und besah sie.

Das wäre also der leibhaftige Tod mit Stundenglas und Hippe! wer hat das Bild gefertigt? —

Ich selber, sagte der Quasi-Einsiedler.

Und darunter steht: memento mori! Du bleibst hier in Haft, so lange Du lebst, dann mag Dir die Tafel zum eigenen Denkmal dienen! —

Die Mutter, welche ihrem Sohn nie stracks entgegen und ihm schon meistens die Zügel seines Willens und der Herrschaft selber überlassen hatte, konnte im Augenblicke nicht verhindern, dass Leonhard nicht eingesperrt wurde; doch kam er auf ihre Fürbitte in einem Monate wieder los; unterdessen aber liess ihm der Junker Steine, Meissel und Hammer herbeischaffen und nöthigte ihn, die oben erwähnten zwei Fensterstatuetten zu verfertigen.

Sie wurden nach Hirschhorn geschafft und da ins Fenster eingefügt. Ursula von Sternenfels schmückte den vollendeten Schlosserker aus und wählte ihn bei ihren weiblichen Handarbeiten zu ihrem liebsten Aufenthalt. —

Hier gedachte sie in manchen Stunden wieder mit Sehnsucht ihres abwesenden Gemahles und wünschte, er möchte sammt Georg, ihrem Bruder, Marie's Gatten, und den übrigen Rittern bald

zurückkehren. Oft quälte sie trübe Sorge, er möchte verwundet werden, in Gefangenschaft und türkische Sklaverei gerathen, oder in der Schlacht fallen. Von ihrer Schwiegermutter, der Matrone, getröstet, oder von den Frauen Ludwigs und Gölers, die sie oft in Zwingenberg besuchte, oder von ihnen wieder besucht wurde, ging sie plötzlich wieder über zu den fröhlichsten Hoffnungen und freute sich besonders auf das nach der Rückkehr noch kommende Vermählungsfest. —

Es kam der Winter und das Neckarthal füllte sich fast jeden Morgen mit stockfinsterem Nebel. Wüthende Stürme sausten um die Burgzinnen. Der Schnee fiel, es fror und der Neckar gewährte einen eigenthümlichen Anblick, denn er ging und kreiste mit Tausenden von Eisstücken. Der Schnee und das Eis schmolz wieder von Sonnenschein oder Regen beim Beginne des Frühlings und der Fluss schwoll mächtig und überschwemmte die Ufer, bis er im Mai wieder ruhig und silbern in seinem Bette fortzog. Die Edelfrau suchte ihren Trübsinn zu verscheuchen, indem sie nun wieder mit den Ihrigen oftmalige Ausflüge machte auf die schönsten Aussichtspunkte der Berge, oder in zwei nahe freundliche Thäler, das Hainbrunner- und das Langenthal, durch welch ersteres die forellenreiche Finkenbach, durch letzteres die Lachsenbach (Ulvina) fliesst.

So vergingen vierzehn Monate. —

An einem heiteren Herbstnachmittage, an welchem die Sonnenwärme angenehm mit frischer Bergluft versetzt war, erblickte man bei Neckargemünd eine Schaar Reisige und Ritter, welche auf Schiffen über den Fluss setzten und fröhlich aufwärts zogen ins Neckarthal. Sie erzählten

sich von ihren Erlebnissen und Kriegsthaten. Unter ihnen ritten Friedrich von Hirschhorn, seine Vetter Ludwig und Göler und Georg von Sternenfels. Bei Neckarsteinach angelangt, wurden sie vom Kommandanten des Dilsberges bemerkt und von da herab begrüsst mit Freudenschüssen. Bligger [1]) Landschaden lud sie ein, auf seinen Schlössern ein paar Stunden zu rasten und sich zu erquicken.

In Hirschhorn wusste man noch nichts von der Ankunft des Burgherrn und seiner Genossen. Der Junker Hans von Handschuchsheim hatte am Morgen dieses nämlichen Tages einen bitteren Wortwechsel mit dem Haushofmeister und nannte ihn: „den Schelm vom Berge", dieser aber seinen Gegner: „einen Ritter Esel von Eselsheim".[2]) Der Junker war, hierüber höchst beleidigt, sogleich fortgeritten, wozu Philipp Heimreich, der ihn tödlich hasste, lachte.

So stand es auf dem Schlosse, als gegen Abend ein Bote, der Schultheiss von Mückenloch, ankam mit der Nachricht, dass Friedrich von Hirschhorn mit Rittern und Gefolge wieder im Anzug sei und man sich bereit halten solle, ihn zu empfangen.

Welch' eine Freude dieses plötzlich erregte! Die Wittwe Mutter bekam ihren Sohn, ihre Schwiegertochter den lange ersehnten Gatten und Geliebten wieder. Sogleich wurden die Anstalten zum Empfang, zur Bewirthung und Pflege

---

[1]) Blickere, Pleikhard, Bleicker, Bligger: Familienvorname der Ritter von Steinach oder Landschaden.

[2]) Die Schelme vom Berge und Esel von Eselsheim waren übrigens wirkliche Ritter und erschienen auf dem Turnier zu Stuttgart 1403 und schon auf früheren. Siehe Münsters Turnierlisten! —

getroffen und die Dienerschaft musste sich festlich kleiden. Dann eilten die beiden Damen in die höhern Etagen des Schlosses, um von da am Gestade des Neckars hinab zu blicken.

Ursula von Sternenfels klopfte das Herz laut hörbar, als sie in der Ferne die Ritter erblickte mit hohen Federbüschen und in Wehr und Waffen, die im Glanze der sinkenden Sonne blitzten und schimmerten. Die Schlossfahne wurde sogleich auf dem Wachtthurme aufgezogen und wallte im Winde. Geschütze wurden gelöst und widerhallten krachend in den Bergen.

Endlich kamen die Krieger nahe und stiegen zur Burg hinauf, wo sie wieder einzogen.

Friedrich von Hirschhorn fand seine Gemahlin und Mutter am Thore und umarmte sie. Auch der Haushofmeister war herbeigeeilt, seinen Herrn auf das ehrerbietigste zu begrüssen und hatte sich dann wieder entfernt, um Alles anzuordnen und seinen Geschäften vorzustehen.

Die Matrone liess endlich die Liebenden allein und ging, die andern Ritter zu begrüssen und für sie Sorge zu tragen.

Das wiedergefundene junge Paar hatte sich viel zu fragen und zu erzählen, was Alles für Beide befriedigend ausfiel. Ursula von Sternenfels führte ihren Gatten in den neuerbauten Erker und da er ihn betrat, glänzte sein Angesicht vor Freude. Dabei klagte sie ihm aber den Verlust ihres Vermählungsringes, der ihr in den Brunnen gefallen. Er tröstete sie.

Tief in der Nacht noch wurde nach Zwingenberg gesendet, um die Gemahlinnen Ludwigs und Gölers von der glücklichen Ankunft auch ihrer Gatten zu benachrichtigen. Der Bote ritt ab,

gelangte glücklich dahin, erregte grossen Jubel, erhielt das Versprechen von den Frauen, dass sie Morgens herabkämen, und kehrte selber sogleich zurück. Als er um die Geisterstunde nicht mehr weit von Hirschhorn war, wurde durch einen aus einer Hecke aufgeflogenen grossen Vogel plötzlich sein Pferd scheu und warf ihn ab an dem steinernen Kreuz in der Weidenau. Er brach den Hals.

Am folgenden Tage wurde Mutter und Sohn von Handschuchsheim die glückliche Rückkehr aus dem Feldzuge und die Einladung zum Feste kund gethan und ein Eilbote hinabgesendet an den Rhein. In wenigen Tagen kam Thomas Könicher, der Stromberger Kaufmann, wieder an in Hirschhorn und brachte auf seinem Fahrzeuge Marie, die Gattin des Georg von Sternenfels. Auch eine Menge anderer Gäste kamen. Alle Vorbereitungen waren wieder getroffen und das nachträgliche Vermählungsfest ward endlich mit allem Glanze gefeiert.

Die Hälfte des Tages, welcher begann mit Glückwünschen, Gabendarbringen u. dergl. wurde im Uebrigen verbracht mit allerhand Kurzweil. Man sah einigen Schifferstechen auf dem Neckar zu, welche der Schiffer Stapf, dessen im Anfange dieser Geschichte Erwähnung geschah, veranstaltet hatte. Auch hatte man den Schlosshof zu Wettspielen und körperlichen Uebungen hergerichtet und auf einige Stunden die Landleute, um auch diesen Vergnügen zu machen, eingelassen, für sie Preise ausgesetzt im Ringen, Klettern, Laufen und Armbrustschiessen. Die adeligen Gäste schauten ihnen aus den Fenstern und Thoren zu. Nachdem die Odenwälder, Neckarthaler und Neckarthalerinnen in ihren schmucken ländlichen

Trachten noch einige Tänze im Freien ausgeführt hatten und bewirthet worden waren, wurden sie entlassen und die Ritter selber kamen an die Reihe. Sie machten, soviel möglich, nach alter Turnierart einige Kampfspiele, dann führten sie ein Karoussel aus, wo mit eingelegten Lanzen nach einer aufgestellten hölzernen Figur, die einen Türken vorstellte, geritten und gerennt wurde und endlich beschlossen sie das Ganze mit einem Ringstechen.

Man setzte sich, als die Zeit gekommen, wieder zur Tafel. Friedrich und seine Gemahlin, strahlend in Schmuck, dann Marie und ihr Gatte zu oberst am Ehrenplatze. Dann die Wittwe Mutter und Ludwig und Göler mit ihren Frauen, hernach in zwei Reihen die übrigen Ritter mit ihren Damen und die andern Gäste. Zur Betrübniss der Matrone Anastasie von Düren war die Wittwe von Handschuchsheim mit ihrem Sohne nicht erschienen.

Die ehemals katholische Schlosskapelle war in eine Küche umgewandelt und dampfte, rauschte, prasselte und zischte beim Zubereiten der Menge Wildpret's und anderer Speisen. Sie wurden aufgetragen und reichlich davon genossen. Ebenso füllte Heimreich mit seiner Dienerschaft ohne Unterlass die Pokale mit guten Weinen aus Zwingenbergs Kellern. Die beiden Geistlichen, der lutherische und der katholische, welche auch eingeladen waren, brachten nun auf die hohen Paare, die in höchster Fröhlichkeit waren, den Trinkspruch aus.

Sie liessen es an kühnen Wünschen, schlagenden Gleichnissen und poetischen Blumen nicht fehlen. Alle sprangen begeistert von ihren Sitzen, die Becher klangen, Musik fiel ein und es entstand ein lachendes und fröhliches Getümmel.

In diesem Augenblicke trat der Haushofmeister herein nebst einer Schlossthorwache und diese führte einen Mann in auffallendem Habit. Es war Leonhard, genannt „der Einsiedler“.

Ich habe diesen Menschen festgenommen, sagte die Wache, damit er unsere Festlichkeiten nicht störe und nicht zum Nachtheile der Ehre unseres Herrn Aufsehen errege. Er scheint verrückt zu sein. Er schleicht finster um unsere Mauern, stösst Verwünschungen und Klagen aus und seufzt dazu. Er faselt von einem Todtengerippe, das er sucht, und sagt, man habe ihm hier auf der Burg vor vielen Jahren seine Mutter lebendig eingemauert.

Friedrich, der ihn sogleich erkannte, befahl zornig, ihn wieder einzusperren; doch seine Mutter, seine Gemahlin und seine Schwester gaben's nicht zu, weil an ihrem Freuden- und Ehrentage Niemand in ihren Mauern unglücklich sein und schmachten dürfe im Keller. Der Gefangene ward fortgeführt und aus dem Schlosse, wie aus dessen nächster Umgebung, strenge verwiesen.

Die Fröhlichkeiten knüpften sich wieder an. Die Gäste gaben sich alle Mühe, den eben erhaltenen unheimlichen Eindruck zu verwischen, denn besonders Anastasie, Marie und Friedrich's Gemahlin waren erschrocken. Die Ritter brachten einander gegenseitig Trinksprüche aus.

Nach Vollendung des Mahles fing der Festtanz an in einem geschmackvoll dekorirten Saale, der beim Einbruche des Abends durch eine Menge Lichter erhellt wurde. Etliche fremde Spielleute, aus Rohrbach bei Heidelberg verschrieben, liessen bereits von einer Estrade ihre Kunst hören.

Friedrich von Hirschhorn eröffnete mit seiner Gemahlin den ersten Reigen, Marie mit ihrem Gatten den zweiten und die Anderen folgten mit ihren Edeldamen. Alle wohlkundig der Tänze des Adels damaliger Zeit, führten die Bewegungen und Figuren derselben ohne Verwirrung, mit behaglicher Leichtigkeit und Schönheit aus. Es entwickelte sich ein herrlich lebendiges Bild des Dahinschwebens edler Männer und anmuthiger Frauengestalten. Ihre Kostüme waren prächtig und reich an Geschmeide und heiter in ihren Farben. Der sonst kriegerische Ernst in den bärtigen Gesichtern der Herren war zur einnehmenden Freundlichkeit herabgemildert, die Augen der Damen aber begannen zu glänzen und ihre Wangen überglühten die Rosen.

Zum Schluss hatten die Ritter den Einfall, noch einen Kriegstanz nach alter, längst vergangener Sitte zu versuchen. Nun erzitterten der Fussboden und alle Räume des Schlosses unter ihrem gewaltigen Tritt. Sie liessen aus der Rüstkammer einige Waffen und alte metallene Schilde bringen, die während des Tanzes im Takt zusammengeschlagen wurden, so dass es hellklingend ins Thal hinabschallte.

Von den Thälern aus war in dieser Nacht die Burg auf dem Berge ein herrlicher Anblick. In allen Fenstern war sie erleuchtet. Man hörte die Klänge, die frohen Stimmen und das rege Leben, überströmt von dem lustigen Gefiedel der Geige, dem Schmettern der Trompete, dem lichten Sprudeln der Pfeife, den Feiertönen einer Harfe und dem Wirbeln der Pauke. Dabei unterschied man hin und her wogende Gestalten und Schatten.

Das Fest währte bis über die Mitternacht hinaus, dann wurde es nach und nach stille, die Gäste legten sich zur Ruhe und die Lichter in der Burg erloschen.

Bald darauf stiegen im Silberlichte des Mondes die Spielleute den Schlossberg herab, mit ihnen Stapf, der Fischer und Schiffmann; er wollte sie noch diese Nacht den Neckar hinabfahren, weil sie für den folgenden Tag anderwärts gedungen waren. Sie stiegen in einen Nachen, der Ferge ergriff das Ruder, alle waren des Weins voll und, während sie dahin schwammen, versuchten die Musikanten, so gut es noch ging, bei der Wasserfahrt auf ihren Instrumenten eins zu spielen.

Nur wenig vom Städtchen abwärts, an einem Orte: „das Gebänd'" genannt, wo die Lachsenbach mündet, hatte der Strom eine Krümmung und weit stärkern Fall. Das Fahrzeug fing an, sehr schnelle dahin zu schiessen. Plötzlich schlug es um und Alle ertranken. Desshalb heisst die Stelle des Flusses, wo dies geschah, noch bis heute „die Spielmannsfurt".

Man fand am Morgen die Leichen weiter unten, ans seichte Ufer geschoben, unweit dem sogenannten Galgenberge.

Am nächsten Tage machten die fremden Ritter und Gäste auf der Burg Anstalten zur Abreise und kehrten Alle heim.

Georg von Sternenfels und Marie fuhren mit dem Schiffe Thomas Könicher's wieder hinab auf ihr Schloss an dem Rhein, wo sie von nun an sehr vergnügt, zufrieden und glücklich lebten. — Ludwig und Göler kehrten mit ihren Frauen zurück nach Zwingenberg, Bligger Landschaden nach Neckarsteinach.

Der Schultheiss und der Kommandant nahmen ebenfalls Abschied und versprachen häufige Besuche.

Wie Bartholomäus Schmied auf seinem Heimgange durch des Städtchens Hirschhorn Hauptgasse kam, sah er in eine Werkstatt und erblickte darin seinen ehemaligen Diener. Er trat zu ihm hinein. Leonhard sass in seiner braunen Kutte, auf welche ein langer Bart herabfiel in Mitte etlicher Särge, die er für die sechs Ertrunkenen gefertigt hatte. In seinen Händen hielt er ein selbstgemachtes leyerähnliches Instrument, einen mit Saiten bespannten Triangel, und spielte es zu einem melancholischen Gruftliede.

Er stand sogleich auf, begrüsste seinen einstigen Herrn und sagte:

Ihr kommt eben recht; ich pflege bei jedem Stück Arbeit, das ich fertig mache, den letzten Nagel mit einem Spruch einzuschlagen. Seht diese Todtenbäume! in jedem fehlt noch ein Nagel. Nun gebt acht! —

Mit diesen Worten nahm der Einsiedler einen Hammer, sagte einen Spruch und schlug den letzten Nagel in die erste Bahre, dass es dumpf dröhnte. Der Dilsberger Kommandant wollte nichts mehr weiter sehen und hören. Er entfernte sich sogleich, seltsam ergriffen und mit Kopfschütteln.

Friedrich von Hirschhorn und seine Gemahlin verlebten auf der Burg ihre Flitterwochen. Sie waren mit dem Glanze der letzten Zeit sehr zufrieden, nur damit nicht, dass der Junker von Handschuchsheim und seine Mutter nicht auf dem Feste erschienen waren.

Der Ritter beschloss, selber nach Handschuchsheim hinab zu reiten, doch sandte er vorher

dahin ein Schreiben. Als er vergebens auf eine Antwort harrte, unterliess er auch seinen Besuch, denn er wurde dadurch gereizt.

Heimreich, der Oberdiener und Hausverwalter, bemerkte das mit geheimer Freude und beschloss, das Eisen zu schmieden, da es glüht, um zwischen dem Ritter und Junker unversöhnliche Feindschaft zu stiften.

Eines Tages erbat er sich bei seinem Herrn geheimes Gehör.

Ihr seid begierig, gnädiger Herr! zu wissen, warum der Junker und seine Mutter nicht bei Eurem Feste waren und weder einen Boten gesandt, noch bisher geschrieben?

Das Letztere war von dem Bösewicht eine freche Lüge. Vor dem Feste war wirklich ein Bote gekommen mit einem Schreiben, worin sich der Junker über eine vom Oberdiener erlittene Beschimpfung beklagte, die Ursache seines Ausbleibens. Er lud den Ritter ein, ihn und seine Mutter zu besuchen, um Alles wieder auszugleichen. Philipp nahm dem Ueberbringer den Brief ab und versprach ihm, vom Herrn, der nicht Zeit habe, ihn vorzulassen, eine Antwort zu bringen, auf die er in einem abgelegenen Gemache in den äussern Räumen des Schlosses warten solle.

Heimreich setzte nun selber ein Schreiben auf in des Ritters Namen, dessen Styl und Schrift täuschend nachahmend, und entwendete sogar zum Missbrauch des Ritters Siegel. Mit diesem Briefe schickte er den Boten zurück.

Dies Antwortschreiben enthielt Beleidigungen und Vorwürfe gegen den Junker und die Drohung, sich sammt seiner Mutter nie mehr in Hirschhorn blicken zu lassen.

Dies erregte in Handschuchsheim grosses Erstaunen, Betrübniss und Unruhe. Mutter und Sohn sandten noch mehrere Schreiben, sich zu rechtfertigen, oder Aufklärungen der Missverständnisse zu erlangen. Heimreich fing sie auf, unterschlug sie und beantwortete sie wieder durch falsche. — Die Einladung zum Feste, sowie das frühere eigenhändige Schreiben des Ritters, das ihm zur Besorgung übergeben war, hatte der Oberdiener gar nicht abgehen lassen.

Friedrich von Hirschhorn ahnte nichts von alledem und fragte gespannt den Haushofmeister um die wahren Ursachen, weshalb der Junker und seine Mutter weder gekommen, noch Jemand gesendet, noch geschrieben?

Gnädiger Herr! sagte dieser, der Junker hat kein gutes Gewissen. Er hat sich in Eurer Abwesenheit gegen Eure Gemahlin etwas muthwillig betragen, sie gefiel ihm allzusehr; auch glaubte er, Ihr würdet aus dem Türkenkrieg nicht wiederkehren.

Hm! Hm! und meine Gemahlin? sagte der Ritter verbissen, wie benahm sich dabei diese? —

Philipp hegte zwar auch Groll gegen seine Gebieterin, weil sie ihn vor dem Junker zurückgesetzt hatte, doch durfte er es nicht wagen, sie zu verdächtigen, weil bei der zärtlichen Liebe Beider sich die Gatten bald wieder versöhnt hätten und dies seinen eigenen unfehlbaren Sturz herbeigeführt hätte, abgesehen davon, dass sie ihrer sittlichen Würde nie das Geringste vergab; deshalb entgegnete er:

Sie ging aus seinen schmutzigen Zumuthungen hervor, rein, wie das Fell eines Hermelins. Sie wies ihn zurecht.

Hat das geholfen? sagte Friedrich sichtbar erleichtert.

Ja! und sie schenkte ihm als Freund und Verwandter wieder ihr Vertrauen. Doch war sein Stolz gekränkt und er suchte seinem Zorn auf eine sinnreiche Weise Luft zu machen. Auf seinen Rath wurden die zwei Steinbilder im Mittelfenster des neuen Erkers gefertiget, das eine, wie er Eurer Gemahlin vorspiegelte, als Mannsfigur die Treue, das andere als weibliche Figur die Wahrheit vorstellend; doch, wie er mir, da er mich noch für sein Werkzeug hielt, einmal vertraute, sollen die Figuren Euch und Eure Gattin selbst bedeuten und haben dabei noch einen geheimen, schlüpfrigen und boshaften Sinn.

So! sagte der Ritter, der Bube soll am eigenen Spott ersticken! —

Das ist von seinen Streichen noch nicht der letzte: er hat Eurer Gemahlin auch den Brautring entwendet.

Wie sie sagte, ist er ihr ja in den Brunnen gefallen?

Nein! zwar auch wir haben zum Scheine suchen müssen.

So ist sie eine Lügnerin!

Sie verdient den Namen nicht, sagte der Oberdiener, es gibt Nothlügen, die den edelsten Charakter verrathen. Sie hat gut und weise gehandelt und wollte nicht, dass zwei seit Jahrhunderten so enge verwandte und sich befreundete Häuser, wie Hirschhorn und Handschuchsheim, nur um eines Ringes willen entzweit werden sollten.

Das muss nun doch geschehen! Doch wie bekam er den Ring?

Er bat sich ihn wie im Scherze aus zum Besehen und gab ihn nicht mehr zurück, trotz aller Klagen und Bitten.

Rufe meine Gemahlin her! ich will sie zur Rede stellen.

Gnädiger Herr! ich würde das nicht thun: einmal ist sie unschuldig und dann, welchen Kummer würde es ihr machen, wenn sie Euch gegen den Junker aufgebracht sähe.

So will ich denn schweigen! sagte der Ritter, und Alles allein ausmachen! thue Du desgleichen und lass Dir nichts merken! Der Bube! meine Gattin zu verführen und durch seinen Diebstahl in Verdacht der Untreue bei mir zu bringen suchen und dazu noch uns Beide verspotten! – Das Mass ist voll, er verdient die härteste Strafe, bei meiner Ritterehre! meine Rache wird ihn unversehens ereilen und er soll mir nicht entrinnen! —

Heimreich hatte nun Alles gekartet, wie er es wünschte. Friedrich benahm sich gegen seine Gemahlin und die Seinigen als wäre gar nichts vorgefallen. Doch versuchte er noch einmal, den Ring wieder zu erlangen. Er schrieb nach Handschuchsheim, verlangte unter Drohungen die Rückgabe desselben und warf dem Junker alle vermeintlichen Unbilden vor. Es kam auch bald wieder eine Antwort, worin der Handschuchsheimer seine Unschuld erwies, sowie auch ein Schreiben von dessen Mutter an Anastasie von Düren. Doch der Oberdiener fing sie am Thore wieder auf und unterschlug sie wie alle früheren.

Beide, Friedrich und der Junker, warteten daher vergebens auf Antwort. So wurde Alles noch mehr verwirrt und beide Häuser gegen einander erbittert.

Der Ritter von Hirschhorn konnte nun seinen Zorn über die Verachtung und Böswilligkeit des Junkers kaum mehr verbergen. Bald sollte für diese schreckliche Leidenschaft die Zeit kommen loszubrechen. —

Es war Winter geworden und am 11. December des Jahres 1600, als Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz an seinem Hoflager auf dem Schlosse zu Heidelberg ein Gastmahl gab. Es waren eine Menge Personen: Fürsten, hoher Adel, Ritter, Beamte und Gelehrte eingeladen; auch mussten Diejenigen erscheinen, welche die Bedienungs- und Hauswürden und andere Ehrenämter zu versehen hatten. [1])

Ueber den Wellen des Neckarflusses und über der langen Stadt, die sich am Fusse eines Berges hinzieht, lag die alte prächtige Pfalzgrafen- jetzt Kurfürstenresidenz mit vielen Thürmen und weitläufigen Gebäulichkeiten; umgeben mit lieblichen Gärten, Terrassen, Grotten, Quellen, Bädern und

[1]) Für denjenigen Leser, den es interessirt, wollen wir hier in dieser Anmerkung die hauptsächlichsten dieser Chargen und die Personen, die bei diesem Gastmahle sie wirklich versahen, hersetzen:

Philipp Wambold von Umstadt war Grosshofmeister.
Franz von Hammerstein Haushofmeister.
Friedrich von Hirschhorn Erbtruchsess, Seneschal oder Dapifer.
Der Graf von Erbach Erbschenke.
Ludwig Christoph von Venningen Jägermeister über das grosse Waidwerk.
Cognowsky von Danzendorf über das kleine Waidwerk.
Otto, Graf von Solms. Obermarschall.
Bligger Landschaden von Steinach Untermarschall.
Johann Dietrich Knebel von Katzenellnbogen Stallmeister.
Hans Bernhard von Groenrod Kammerjunker.
Wolfgang Kranz von Geispitzheim, Thürhüter und Stäbler etc.

Wasserkünsten. Zwar war es jetzt Winter, aber auch in diesem Falle entschädigte einigermassen ein in einem 200 Fuss langen Treibhause künstlich geschaffener Citronen- und Pomeranzengarten.

Eine Unzahl kostbarer Zier und Gebilde war verschwendet an dieser Burg und im Innern derselben; fünf Granitsäulen stammten sogar von dem Palaste Karls des Grossen in Ingelheim und standen noch früher zu Ravenna in Italien. Auf der Westseite des Schlosses, von der man eine herrliche Aussicht hatte, im sogenannten dicken Thurm, befand sich ein Theater und ein Speisesaal mit hundert Tischen. [1])

Für die Besetzung derselben mit Speisen war durch mehrere Küchen in verschiedenen Schlossflügeln gesorgt und durch eine Wassermaschine, welche mit einem Rade zwölf und noch mehrere Bratspiesse umtrieb. Die Pokale wurden gefüllt aus dem grossen Fasse, welches neun Jahre vorher der Pfalzgraf Johann Kasimir zum ersten Male hatte verfertigen lassen. [2])

Oben an einer Tafel sass der Kurfürst mit seiner Gemahlin Ludovika Juliana, des Prinzen Wilhelm von Oranien Tochter und Agnes, des Kurfürsten eigene Tochter. Neben ihnen der Herzog von Lüneburg, Johann von Brandenburg, der Landgraf von Hessen und der Markgraf von Baden; nach ihnen die Ritter, die adeligen Amtmänner oder Faute, die Lehensstatthalter oder

[1]) Eine eingehendere Schilderung des Heidelberger Schlosses, wie es einst gewesen, siehe in Grimms Beschreibung der Bergstrasse.

[2]) Dieses erste enthielt 132 Fuder und 3 Ohm und war das kleinste. Das jetzige ist schon das dritte und hält 236 Fuder oder 236000 Flaschen.

Vicedome, alle mit ihren Damen, und an den übrigen Tafeln die anderen vornehmen Gäste.

Junker Hans von Handschuchsheim, ohne seine Mutter, die krank war, anwesend, verrichtete in der Nähe der Fürsten die Dienste eines Edelknaben, Friedrich von Hirschhorn nach seiner Würde die des Erbtruchsessen, Seneschall's oder Dapifers. Der Junker hatte beim ersten Wiedersehen und Begegnen einige Worte auf der Zunge, dem Verwandten und frühern Freunde eine Erklärung über dessen Benehmen in letzter Zeit abzufordern, da aber Friedrich sich stellte, als ob er ihn nicht blos gar nicht kenne, sondern nicht einmal bemerke, und ihm verächtlich den Rücken wandte, that er gegen ihn ebenso. —

Nach einiger Zeit nahm der Kurfürst feierlich mit dem Junker den Akt der Wehrhaftmachung vor, erklärte ihn zum Knappen mit der Befugniss, in den Krieg zu ziehen, Kürass, Pikelhaube und das kurze Schwert zu tragen und nahm ihn auf unter die Kandidaten der Ritterwürde. Auch diese war er gesinnt, ihm gleich zu ertheilen, und liess darüber öffentlich abstimmen.

Die Stimmen des ganzen gegenwärtigen Adels fielen bejahend aus. In Bezug auf nicht gänzliche Reife des Alters und einige minder wichtige Rittergesetze wurde der Kandidat dispensirt.

Der Ritter von Hirschhorn hätte ihm gern seine Stimme nicht gegeben, allein das hätte gegen die übrigen Alle nichts gefruchtet, auch musste er sich konsequent bleiben, denn er hatte ja früher, da er noch mit Hansen gut Freund war, sich gerade für dies privatim beim Kurfürsten am meisten verwendet; dann hatte er sogar noch jetzt einen Grund, diese Angelegenheit zu fördern: er hatte mit dem Handschuchsheimer einen Zweikampf im Sinne, diesen durfte er nach den Gesetzen mit ihm nicht anbinden, so lange derselbe noch nicht Ritter war. —

Als keine Einwendung erfolgte, wählte sich der Kandidat seinen Ritterpathen und unterzog sich den im Ritus vorgeschriebenen Handlungen. Als diese vorüber, wurde ihm vom Kurfürsten oder Princeps Elector ein prächtiger Ehrendegen sammt Wehrgehenk verehrt; diesen am Halse tragend, nahte er sich dem Stuhle desselben und liess sich auf die Kniee nieder. —

Der Kurfürst nahm ihm das Ehrenschwert wieder ab, berührte ihn mit der Spitze desselben drei Mal, liess ihn den Eid schwören und schlug ihn dann zum Ritter. — —

Ein lautes Schmettern der Trompeten erwachte im Saale. Agnes, die Tochter des Kurfürsten, und ein Edelfräulein, Namens Hildegarde, die Schönste des Festes, rüsteten den Junker mit der Wehr, gürteten ihm das Schwert um und legten ihm die goldenen Sporen an. Er begab sich, von Vielen gefolgt, hinaus in den Schlosshof und der neue Ritter zeigte sich zu Pferde.

Dann setzte er sich unter die übrigen Ritter zum Mahle.

Durchlaucht! sagte der Ritter von Hirschhorn zum Kurfürsten, Ihr habt ihm einen Degen verehrt, der für meine Thaten im Türkenkriege mir gebührt.

Lasst keinen Neid in Eurem Herzen aufkommen, mein Erbtruchsesse!

Er hat noch keine Verdienste.

Diese Ehre wird ihn dazu ermuntern.

Er kann den Degen noch nicht führen.

Er wird's lernen. Doch warum seid Ihr gegen ihn aufgebracht?

Er hat gegen mich und mein Haus niederträchtig gefrevelt.

Das hättet Ihr früher sagen sollen, jetzt ist er Ritter und besitzt alle Vorrechte des Adels; habt Ihr etwas gegen ihn, so stellet ihn selber zur Rede!

Das werde ich thun!

Hierauf setzte sich Friedrich weiter hinab an die Tafel und suchte die Prinzessin Agnes und das Fräulein Hildegarde, die sich mit dem Handschuchsheimer in freundlichem Gespräch befanden, von der Unterhaltung mit Letzterem abzuziehen.

Es gelang und er bemerkte mit Freuden, dass dieses ihn verdriesse.

Alle Gäste waren in Fröhlichkeit und im Fluge schwand die Zeit vorüber, bis es Abend und Nacht wurde, so dass die Fackeln und Lichter angezündet wurden; nur Hans von Handschuchsheim sah sich durch des Hirschhorner's listig Beginnen bald in Mitte der frohen Gesellschaften von aller Unterhaltung verlassen. Wo er nur immer ein Gespräch anknüpfte, wusste es Friedrich auf seine Art zu verderben. Das beleidigte und reizte, doch er trug es lange und versank für sich allein in Nachdenken. Dabei leerte er etwas zu hastig den Becher.

Plötzlich sah er auf das Fräulein Hildegarde. Sie hatte ihr Gesicht fast ohne Unterlass dem Ritter Friedrich zugewendet, der sie in tiefes Gespräch verflocht, und schien ihn gar nicht mehr zu beachten.

Er wollte mehr als einmal einige Worte an sie richten. Vergebens. Er ward nicht gehört.

Da flammten erzürnt seine Augen und er sagte zu ihr laut:

Mein gnädig Fräulein! dreht Euch ganz um nach dem Hirschhorn! das Hälschen, fürchte ich wachse Euch sonst gar hässlich krumm.

Hildegarde wurde blass und erbebte wie eine weisse Rose, die man nahe an die Gluth bringt. Sie verstummte. Friedrich von Hirschhorn aber sprang wüthend auf, griff an den Degen und schrie:

Soll ich die Verunglimpfung deutscher Frauen anhören, ohne das zu rächen? Die Zunge werde Dir aus dem Schlunde gehauen!

Ei! sagte spottend Hans, die Zunge will er uns aushauen, wie beim Schlachten zu Hause seinen Rindern! er versteht trefflich umzugehen mit Rindern und mit Frauen.

Herr Kurfürst, rief Friedrich, weiset gnädig diesen frechen Hohn zurecht!

Die Freude floh bei den ungeschlachten Worten und Drohungen der beiden Ritter sogleich aus dem Saale. Alles wurde stille und horchte ängstlich und gespannt auf das, was da kommen solle.

Als der Kurfürst dem Handschuchsheimer sein Betragen verwies, stand dieser sogleich von der Tafel auf und ging aus dem Schlosse.

Bald darauf folgte ihm auch der Ritter von Hirschhorn; mit gezückter Waffe suchte dieser seinen Gegner in den Umgebungen des Schlosses und, da er ihn nicht fand, stieg er den Jettenberg in die Stadt hinunter.

Der Mond warf ein weissliches Licht auf die kalte und bereifte Erde, schaurig wehte der Nordwind; im Thurme der Heiligengeistkirche ertönte der Glockenschlag einer nächtlichen Stunde und der brummende Nachhall vermischte sich seltsam

mit dem Wellengeflüster des Neckar's. — Alles war in der Stadt stumm, nur oben im Schlosse hörte man noch reges Leben und es funkelten die Lichter.

Der Ritter fühlte sich nur einen Augenblick ergriffen vom ernsten Bilde einer Winternacht. Wuth und Leidenschaft trieben ihn herum in allen Gassen. Endlich betrat er den Marktplatz. Da gewahrte er vor sich eine Gestalt, die er einholte und auch sogleich erkannte.

Stehe, verfluchter Bär'nhäuter!

Warum nicht, sagte Hans, bist Du nur kein Meuchelmörder.

Gib mir den Ring meiner Gemahlin wieder und ich vergesse Dir allen Tort und schenke Dir das Leben.

Ich verstehe keinen Unsinn.

Ziehe! Dein Leben gilt keinen Plappert [1]) mehr.

Sobald Friedrich diese Worte gesprochen, versetzte er dem Handschuchsheimer einen Hieb über's Haupt und schlug ihm den Federbusch herunter.

Wie der Ritter Hans sah, dass im Ernste das Spiel beginne, sprang er einige Schritte zurück, um selber zu ziehen und sich in den gehörigen Stand zu setzen.

Dann rannte er, den Degen quer gelegt und mit vorgehaltener Kuppel, so schnell und heftig gegen den Hirschhorner, dass dieser zu Boden gefallen wäre, hätte nicht ein nahes Gebäude, an das er gedrängt wurde, seinen Sturz aufgehalten. Im Nu flog ihm die wallende Kopfzierde eben so gut herab in Flocken, wie vordem die seines Gegners.

[1]) Geringe Münze im Mittelalter.

Friedrich befand sich in der Enge und konnte im Augenblicke keine freie Bewegung machen, doch bald gelang es ihm durch die Stärke seines Armes, den Handschuchsheimer bei Seite zu werfen, mit Hohngelächter zu entschlüpfen und ihn selbst vom Rücken anzufallen.

Noch zu rechter Zeit hatte sich aber dieser gedreht und hielt sich nicht blos den Angreifer vom Leibe, indem er nicht blos alle Hiebe und Stiche desselben glücklich parirte, sondern nöthigte ihn sogar zum Rückzug bis auf die Mitte des Marktes.

Die gekreuzten Klingen blitzten helle im Mondeslichte und zahllos folgten unmittelbar aufeinander die Schläge und Streiche. Das Auffahren der Mordwerkzeuge wurde gehört in fernen Gassen. Dabei erregten die grimmigen Fechter durch Verwünschungen und unglimpfliche Reden, die sie während des Handgemenges einander zuschrieen, keinen geringen Lärm, so dass viele Bewohner aus allen Ständen der Stadt die Betten verliessen und herbei kamen als Zuschauer. Andere in zunächst gelegenen Häusern machten Licht und sahen erstaunt aus den Thüren oder Fenstern.

Wie ein wüthender Tiger einem geschmeidigen Leoparden sucht beizukommen, um seine Krallen in ihn zu schlagen, so fiel Friedrich ohne Aufhören den Handschuchsheimer an. Allein dieser, obschon jünger und kleiner, war auch nicht zu verachten. Er war nicht minder fertig, das Eisen zu führen und was ihm an Stärke abging, ersetzte seine Schnelligkeit und leichte Gewandtheit. Er schien wie im Tanze zu fechten und war unerschöpflich in Wendungen und Finten. Dem Hirschhorner war's zu seinem Aerger, als hätte er's mit einem

luftigen Phantom zu thun oder mit einem unfassbaren Schattenbilde.

Wie ein Kreisel auf der breiten Fläche eines Tisches in sonderbaren Figuren überall herumfährt und, dem Rande oft nahe, von selber in langen Umschweifen zurückkehrt in die Mitte und dort auf dem kleinsten Raume oder Punkt noch lange spielt, bis er schwappelnd zusammensinkt, so trieben sich die Beiden überall auf dem ganzen Marktplatze umher, bis sie wieder ungefähr in's Centrum desselben gelangten und der Handschuchsheimer, über einen Stein stolpernd, auf den Rücken fiel.

Ha, Gaukler! jetzt will ich Dich spiessen wie eine Ratte!

Schon sah Ritter Hans den blinkenden Stahl seines Todfeindes auf sich gezückt, aber der Schrecken rettete ihn instinktmässig. Er traf, auf dem Boden sitzend, mit einem schnellen und glücklichen Seitenschlage so stark die Hieb- und Stichwehre seines Gegners, dass sie ihm aus der Faust fuhr und einige Schritte hinaus entfernt, klirrend niederfiel auf das Pflaster.

Im nächsten Augenblicke war Hans wieder auf den Beinen und eilte seinem Feind nach, der kaum Zeit gewann, den Degen aufzulesen. Sie traten einander wieder entgegen und der hartnäckige Strauss entspann sich aufs neue. Jeder von ihnen, in Schweiss gebadet, alle Kräfte zusammen nehmend, suchte den Andern an Ausdauer oder List zu übertreffen.

Da gelang es Hansen, seinen Gegenmann leicht an einem Fusse zu verwunden. Sobald das Friedrich fühlte, stieg sein Grimm auf's höchste und er that einen so schweren übersausenden Streich, dass sein

Degen an der Klinge seines Widersachers in Stücke sprang.

Sogleich schmiss er den Stumpf nach dem Kopfe des Handschuchsheimers, der sich schnell bückte, aber doch davon im Nacken etwas verletzt wurde. Sogleich stand Friedrich hinter ihm und umfasste ihn mit nervigen Armen, um ihn niederzuwerfen oder niederzuringen, doch Hans, mit den Zähnen knirschend, schlug ihn so stark mit dem Schwertknopfe auf Hände und Finger, dass er vor Schmerz wieder musste loslassen. Der Hirschhorner, der keinen Degen mehr hatte, fand nun für gut, eine verstellte Flucht einzuschlagen, um vielleicht aus dieser noch Vortheil zu ziehen. —

Wie der Hund den Hirsch jagt, so war der Handschuchsheimer hinter ihm her. Friedrich gewann einen ziemlichen Vorsprung, stand dann aber auf einmal wieder kaltblütig stille und wandte sich, um seinen Verfolger zu erwarten.

Er langte, wie Hans auf drei Schritte heran gekommen war, an seinen Gürtel, zog da seinen Dolch aus einer kleinen Scheide, zielte und warf.

Beide trugen keine Brustplatten unter ihren Gallakleidern. Der Dolch fuhr dem Gegner in den Leib und verletzte einen Theil der Lunge.

Der Ritter von Handschuchsheim, der sich im ganzen Kampfe tapfer gehalten und beinahe Sieger geblieben wäre, sank mit einem lauten Schrei nieder und krümmte sich auf der Erde.

Er war tödtlich getroffen.

In diesem Momente entstand auf dem Schlosse ein Krachen, Knattern und Knallen von Schüssen. Viele Raketen, glühende Blumen in verschiedenen Farben und Sternenbüschel stiegen in die Luft

empor. Es erschienen flammende Namenszüge und feurige Räder. Es wurde nämlich zum Schlusse des Festes dort noch ein Feuerwerk abgebrannt. Das grelle Licht von da beleuchtete das Ende des Kampfschauspiels.

Friedrich stieg wieder in die Burg hinauf, um seinen Zweikampf vor dem Kurfürsten und den Rittern zu rechtfertigen, dessen Art und Weise aber sehr gemissbilligt wurde.

Auf dem Schlosse zu Handschuchsheim befand sich die Mutter des Ritters Hans, die Wittwe Amalie, eine geborene Beusserin von Ingelheim. Sie war wegen Kränklichkeit auf dem Feste des Kurfürsten zu Heidelberg nicht erschienen. Sie lag schon lange zu Bette. Da pochte es laut aussen am Thore. Es wurde geöffnet.

Einige Träger standen draussen mit einer Sänfte, in welcher ein leichenblasser Jüngling lag, Blut an seinem Kleide und an seinen blonden Haarlocken, daneben einige Leute mit Windlichtern. Die Tragbahre wurde in's Innere des Schlosses bis in's Schlafgemach der Edelwittwe getragen und vor ihrem Bette niedergestellt.

Heiliger Himmel, mein Sohn! schrie sie laut auf, wer hat mir das gethan? —

Friedrich von Hirschhorn! murmelten die Träger.

Hans von Handschuchsheim war noch nicht todt, er konnte noch reden und seiner Mutter das Geschehene mittheilen. Sie beruhigte sich etwas, da er noch lebte. Die sorgfältigste Pflege und ärztliche Hülfe wurde ihm zu Theil und man schöpfte Hoffnungen, ihn wieder herzustellen. Dessenungeachtet starb er am zwanzigsten Tage, es war der 31. December des Jahres 1600. Mit

ihm erlosch das Geschlecht der uralten Ritter von Handschuchsheim. —

Da überliess sich die Mutter dem wildesten Schmerze. Sie rief den Fluch und die Strafe des Himmels herab auf den Mörder ihres Kindes, und den Vertilger ihres Hauses. Fruchtlose Reue und böses Gewissen sollten ihn nie mehr verlassen! er sollte weder Rast noch Ruhe und von nun an keinen Frieden mehr haben! er sollte alle seine Leibeserben überleben und selber als der Letzte seines Stammhauses sterben! sein Haus sollte einst, wie jetzt das ihrige, veröden! —

Dann holte sie die Gedenktafel von Stein, mit dem Bildnisse des Todes und den Worten: „memento mori!“ welche einst ihr Sohn dem Einsiedler abnahm, und befestigte dieselbe über seinem Paradebette.

Seine Reste wurden, als es Zeit war, der Erde das Ihrige wieder zu geben, mit grosser Feierlichkeit bestattet.

Die Wittwe von Handschuchsheim übte seitdem die tiefste Trauer, floh allen Umgang mit Menschen und kränkelte fort. Es dauerte nicht lange, so starb sie selber und folgte ihrem Sohne, wie sie es, seit sie ihn verlor, jeden Tag sehnlichst gewünscht hatte.

Die Nachricht von Beider Tode gelangte nach Hirschhorn. Die Frauen daselbst geriethen hierüber in die grösste Betrübniss, besonders die Matrone, Friedrichs Mutter. Sie hatte an der Wittwe von Handschuchsheim ihre innigste Freundin verloren; noch mehr aber war sie über das Ende des jungen Ritters bestürzt, das sie nicht von ihrem Sohne erfuhr, sondern von anderswo. Sie war in die Misshelligkeiten, welche Heimreich angezettelt

hatte, nicht eingeweiht und stellte Friedrich über seinen Zweikampf zur Rede. Er musste sich vor ihr mit triftigen Gründen rechtfertigen.

Sie drückte unverhohlen und strenge ihren Abscheu über seine blutige That aus.

Und nun war es vollends auch bei ihr um jede Lebensfreude geschehen. Sie grämte sich so sehr über das Vorgefallene, dass sie selber krank wurde, von ihrem Lager nicht mehr aufstand und dahin starb.

Friedrich von Hirschhorn war nun mit seiner Gattin allein, aber er konnte sich keines reinen Glückes mehr freuen, obschon Ursula ihm alle Liebe und Zärtlichkeit erwies. Schwermuth und Reue nagten an seinem Herzen. Seine Gemahlin that Alles, in ihm den Kummer zu lindern und suchte zuerst mit Flehen und Bitten die Quellen desselben zu erforschen. Auch ihr war die Hauptursache des Zerwürfnisses und Kampfes mit dem Handschuchsheimer noch ein Räthsel. Schonend drang sie in ihn, sich ihr zu entdecken.

Sie erstaunte nicht wenig, dass ihr Gemahl glaubte, der Handschuchsheimer habe Versuche zu ihrer Verführung gemacht, sie beide in den Steinbildern verspottet und den Ring entwendet. Sie betheuerte, daran sei gar nichts Wahres.

Friedrich gab ihr zu verstehen, dass er an ihrer Liebe und Treue noch nie gezweifelt habe, dass er ihr die Verhehlung der Wahrheit in dieser Sache herzlich gern zu gute halte, da er wisse, dass es von ihr aus Klugheit, guter Absicht und Friedensliebe geschehen sei und noch geschehe.

Sie konnte ihn von der Nichtigkeit seines Vorurtheils nicht überzeugen, woran von ihrer Seite nicht sowohl Mangel an Beredtsamkeit schuld

war, als vielmehr der Haushofmeister, welcher ihn jedes Mal unter dem Siegel der Verschwiegenheit wieder umstimmte, wenn er schon auf dem Punkte war, zu glauben.

Nach einem Jahre beschenkte ihn seine Gemahlin mit einem Kinde und sein Dasein schien sich wieder zu erheitern. Doch bald starb es wieder und nahm alle seine Freuden mit in die Gruft.

So dämmerte sein Leben fünf Jahre hin, umsonst suchte er sich durch Lustbarkeiten auf den benachbarten Burgen zu zerstreuen, es wurde immer dunkler und schwarze Mächte zogen sich um sein einsames Herz.

Als im Jahre 1606 Friedrich IV. von der Pfalz nach Mannheim zog, dieses zu einer Stadt erweiterte, eine Festung baute und daselbst am Rheine die Friedrichsburg anlegte, folgte er einer Einladung desselben, ging dahin an dessen Hof und blieb daselbst bis zum Tode des Kurfürsten 1610.

Seine Gemahlin gebar ihm mehrere Kinder, dies brachte in sein Leben einige Lichtblicke, allein! eine Krankheit raffte sie bald wieder dahin. —

Als er die Leiche seines Letztgebornen zu Grabe geleitete, erblickte er am Schlusse des Zuges und unter den Anwesenden beim Bestatten auch den sogenannten Einsiedler. Der Mensch war ihm im höchsten Grade zuwider, besonders wieder jetzt.

Der Ritter liess ihm auf dies den Aufenthalt im Städtchen verbieten und seine Werkstätte schliessen. Leonhard, der sich nicht weit von seinem Geburtsstädtchen und der Burg entfernen wollte, weil er da immer noch hoffte, die Reste seiner Mutter zu finden, zog hinter das sogenannte Drachenbrünnlein hinaus in's Langenthal. Eine

halbe Stunde entfernt, befand sich daselbst auf einer Anhöhe ein Felsen, der unterhöhlt war. An diesem und zum Theil unter demselben baute er sich eine kleine Hütte, die von einem Lindenbaume beschattet und mit Stroh gedeckt wurde. Hier wohnte und arbeitete er wie vorhin. Der Ritter wollte ihn zwar auch da wieder vertreiben, doch dessen Gemahlin sprach für ihn und er durfte im Frieden bleiben.

Jahre vergingen wieder und Friedrich von Hirschhorn verlebte sie traurig und einsam. Seine Gattin gab ihm keinen Nachkommen mehr. —

Der dreissigjährige Krieg brach aus. Der neue Kurfürst von der Pfalz wurde zum Könige von Böhmen gewählt, verlor aber diese Krone wieder sammt seinem eigenen Lande. Der Ritter von Hirschhorn, obschon er Protestant war, zog nicht mit ihm in die Pragerschlacht, um es nicht mit dem Kaiser zu verderben und für einen Feind des Reiches erklärt zu werden.

Sein Vetter Ludwig starb im Jahre 1618.

Welsche und Kroaten kamen in's Land, sie wütheten mit den Deutschen um die Wette. Die Schlacht von Wimpfen wurde geschlagen 1622. Die Barbaren stürzten manche hohe Burg mit Thürmen und Wällen. Ueberall fiel in Schutt und Staub die Pracht der Städte und Schlösser, die Dörfer in Asche. Auch Friedrichs von Hirschhorn auswärtige Besitzungen sammt allen Einkünften geriethen in feindliche Gewalt und wurden geplündert oder verwüstet.

Korduba verheerte die Pfalz. Die Einwohner von Neckargemünd wurden sämmtlich niedergemetzelt, die Heidelberger Schanzen erstiegen, Mannheim eingenommen; aus letzterem wurden

aber die Kaiserlichen von Mansfeld wieder herausgeschlagen, der noch schlimmer drinnen hauste, als sie.

Unmittelbar vor der Einnahme Neckargemünd's und Heidelberg's rückte Tilly sogar in eigener Person vor den Dilsberg und suchte sich dieses Schlüssels zum Neckarthale zu bemächtigen. Dadurch kam auch das Schloss und Städtchen Hirschhorn in die grösste Gefahr und Friedrich machte sich schon bereit zur Flucht. Doch die Tapferkeit seines Freundes, des Dilsberger Kommandanten, rettete ihn. Fünf Mal stürmte der berühmte spanische Feldherr die Bergveste, einmal sogar des Nachts; allein Bartholomäus Schmied schoss ihm mit seinem schweren Geschütze die Schiffe auf dem Neckar in den Grund und that seinen Bayern in der Tiefe bei und in Neckarsteinach so viel Schaden, dass er musste abziehen.

Der Ritter zu Hirschhorn holte wieder freieren Athem; doch vermochte dieses nicht, ihm seine Fröhlichkeit und Zufriedenheit wieder zu geben; vielmehr kam jetzt wieder etwas Neues an's Licht, seinen Trübsinn zu vermehren und seine Gewissenswunde wieder frisch aufzureissen.

Sein Haushofmeister wurde unwohl und der Zustand desselben verschlimmerte sich bald so sehr, dass er sich dem Tode nahe fühlte. Er liess den Ritter vor sein Bette rufen.

Friedrich fand den Kranken in wilder Verzweiflung und sein Mund schäumte; dabei rief er mit gerungenen Händen und verdrehten Augen bald den Ritter, bald den Himmel um Vergebung und Gnade an. Endlich legte er bis in's Einzelne ein aufrichtiges Bekenntniss ab von allem Unheile, das er einst angestiftet.

Der Ritter wollte ihn zuerst mit dem Degen durchbohren, da er diese Dinge hörte, doch besann er sich, dass derselbe ohnehin bald vor dem Richterstuhle Gottes stehe und liess ihm, da der Oberdiener Katholik war, den Geistlichen von Ersheim rufen.

Heimreich empfing mit grosser Andacht, Reue und Zerknirschung den Trost der Religion und die Sterbesakramente und fand die Ruhe wieder. Nach vielen Leiden und einem strengen langsamen Todeskampfe, den er mit Muth, grosser Geduld und Ergebung ausstand, verschied er. Er stiftete seine Hinterlassenschaft zu frommen Zwecken und wünschte in der Kirche zu Ersheim begraben zu werden, was auch geschah. Sein Grabmal ist dort noch heute zu sehen.

Friedrich verschloss die Geständnisse des Oberdieners in seine Brust, um seine Gemahlin nicht zu betrüben und ihr seine eigene Gemüthsunruhe einzuflössen. Durch das Bekenntniss des Hingeschiedenen war nun zwar ein grosser Theil des Verbrechens von ihm selber abgewälzt, doch konnte er sich von dem Vorwurfe nicht ganz freisprechen, mit allzugrosser Leidenschaft und ohne gehörige Prüfung der Umstände gehandelt zu haben.

Die jetzt klar herausgestellte Unschuld des Ritters von Handschuchsheim, das wiedererwachte Gefühl der Freundschaft für ihn und sein Andenken plagte nun den Tiefbetrübten nicht weniger. Sprach ihn von einer Seite sein Gewissen frei, so fuhr es auf der andern Seite fort, ihn zu verklagen. Er erinnerte sich wieder an die Jugendzeit, die er häufig mit ihm zusammen verlebt. Die Phantasie rief ihm des einstigen Genossen und Freundes

Gestalt und eine Menge Bilder der Freude zurück, die mit ihm in Beziehung standen. Alles nur zu seiner grössern Qual. Der Tod gab seine Beute nicht mehr zurück. Fast zur Verzweiflung brachte ihn aber der Gedanke, dass er gerade von seiner eignen Hand musste gefallen sein.

Schwere Träume erschreckten ihn im Schlummer. Sein Jugendfreund erschien ihm mit blassem Gesicht und mit der blutigen Wunde. Sogar Peter Rauch, der Karmeliter, der in Speyer längst gestorben war, spukte in diesen Erscheinungen.

Um in seinen Umständen einen treuen Freund und Gesellschafter zu haben, schrieb er an Thomas Könicher hinab an den Rhein. Er bat ihn, zu ihm zu kommen und die übrigen Tage seines Alters bei ihm auf dem Schlosse und an seinem Tische mit Ruhe zu verleben.

Dieser verkaufte wirklich sein Schiff und Handelsgeschäft und kam. Der Ritter machte ihn zum neuen Hausverwalter, sowie auch zu seinem Rathgeber und Vertrauten. Sein Loos wurde wieder erträglicher.

Eines Tages im Jahre 1623 brachte ihm der Stromberger folgende Nachricht:

Ein Prior und zwei Patres [1]) sind aus Speyer hier angekommen. Sie haben die Pforte des Klosters ohne unser Wissen geöffnet und dasselbe wieder bezogen.

Stelle sie zur Rede! —

Das habe ich schon gethan. Sie wiesen einen Befehl des Kammergerichtes, ein Schreiben des Bischofs und ein päpstliches Breve vor.

Das soll ihnen nichts helfen!

---

[1]) Pfarrakten.

Der Ritter schickte sogleich seine Knechte hinab in's Klostergebäude und liess die Mönche wieder vertreiben.

Dieser enorme Widerstand schien jedoch nicht mehr lange zu fruchten. Es kamen neue Schreiben und Dekrete. Diese schreckten ihn aber nicht sowohl, als vielmehr die katholische Ligue, an deren Spitze der Kurfürst von Bayern stand. Friedrich V. von der Pfalz, der allenfalls sein Beschützer hätte werden können, hatte Land und Kurwürde an diesen Letzteren verloren und war schon seit 1621 geächtet. Auch war der furchtbare Tilly zu Heidelberg wieder in der Nähe und führte mit den Waffen die katholische Religion unter den Protestanten ein.

Es wurde über das Kloster ein Jahr unterhandelt und der Ritter von Hirschhorn liess sich endlich zu einem Vergleiche bereit finden. Vermöge dessen sollte die Zurückgabe erfolgen, aber erst nach zwei Jahren.

Die Mönche kamen auch wirklich im Jahre 1627 wieder und es erfolgte die Zurückgabe des Konvents und der gothischen Kirche sammt vielen Besitzungen und Einkünften wieder an den Karmeliterorden.

Weil nun die Anhänger der lutherischen Konfession nach Zurückgabe der Klosterkirche an die Katholiken kein Gotteshaus mehr hatten, fing ihnen der Ritter an, in der Stadt eine eigene Kirche zu erbauen. [1])

[1]) Sie ward vollendet im dritten Jahre und ist die jetzige katholische Stadtpfarrkirche. Nach Friedrichs Ableben fiel Schloss und Städtchen Hirschhorn wieder an Kurmainz und die anwesenden Protestanten mussten wieder katholisch werden.

Die Nachbarschaft der Mönche, die seinen Widerstand gedemüthigt hatten, gereichte ihm zum grossen Verdrusse. — Um diese Zeit starb auch Bartholomäus Schmied, sein Freund, der einmal durch Tapferkeit sein Schloss gerettet hatte. Es kam ein anderer Kommandant auf den Dilsberg, doch wurde die Besatzung dieser Veste sehr verringert. Der Eingang des Neckarthals hatte keinen hinlänglichen Schutz mehr.

Bald traf ihn ein neuer harter Schlag. Seine geliebte Gemahlin, Ursula von Sternenfels, fiel in eine schwere Krankheit. Sie hatte ihm achtundzwanzig Jahre unzählige Beweise von Liebe und Treue gegeben, ihn immer getröstet und die Leiden seines Geistes, wo sie nur konnte, mit ihm getragen oder gelindert. Auch sie ward ihm durch den Tod entrissen.

Er war nun bald fünfzig Jahre alt und hatte Niemand mehr als seinen Freund, den Stromberger.

Thomas Könicher gewöhnte sich vom Schifffahrtsleben leicht auch wieder an's Landleben. Der biedere, abgehärtete und noch recht kräftige Alte ergab sich hier gerne der Jagd und machte oft Ausflüge nach allen Seiten oder auch nur Spaziergänge: nach dem rothen Bild und Michelbuch, nach Pleutersbach, Igelsbach, Rothenberg, Hainbrunn, Hämmelsbacherhof, Brombach und Heddesbach beim Harfenberg, dem Stammschlosse der Ritter Landschaden.

Einmal, da er durch's Langenthal zurückkehrte, hatte er sich in die Nacht verspätet. Er gewahrte neben sich in der Höhe ein Feuer und konnte der Neugierde nicht widerstehen, nachzusehen. Auf einem Stege überschritt er die

rauschende Lachsenbach und arbeitete sich durch Gebüsch, Dornhecken und Brombeerstauden empor.

Da kam er vor das Hüttchen Leonhard's, des Einsiedlers, an einem Felsen, davor brannte das Feuer, nebenan stand dieser selbst und sah gedankenvoll hinauf nach den Sternen.

Was machst Du hier, fragte verwundert der Stromberger, weissagst Du etwa aus den Gestirnen?

Ich hätte wohl eine Weissagung, entgegnete der Gefragte, doch nicht für Euch, sondern für Euern Herrn.

Die wäre?

Die kann ich ihm nur selbst sagen.

Er wird begierig sein, sie zu hören und ich sähe ihn selbst gerne wieder einmal lachen.

So führt mich zu ihm!

Meinethalben mag es sein, wenn ich wieder einmal hier vorbei komme!

Ein anderes Mal nahm wirklich Könicher den sonderbaren Mann mit und führte ihn bis vor den Ritter.

Friedrich mass ihn mit düsteren Augen und redete ihn an:

Mein Hausverwalter sagt, Du habest mir Wichtiges mitzutheilen.

Leonhard aber entgegnete unheimlich und mit einem Stechblicke:

Wo sind meiner Mutter Gebeine?

Du faselst, wie immer.

Auf Handschuchsheim und nicht weniger auch auf Eurer Burg ruht der Fluch eines verborgenen Verbrechens und Mordes; dort hat er sich schon ganz, hier ist er bald erfüllt, denn Gottes Auge wacht. Ziehet fort aus diesem Schlosse, sonst

werdet Ihr hier in Euren eigenen Mauern von Feindes Hand fallen! — —

Und Du, rief der Ritter mit heftiger Stimme, ziehe in's Tollhaus! Ich verbanne Dich hiermit nicht blos aus der Stadt, sondern aus meinem ganzen Gebiet, Deine Hütte hast Du abzutragen, oder ich lasse sie Dir verbrennen!

Ich werde nicht tausend Schritte weit gehen und doch sollt Ihr keine Gewalt mehr über mich haben!

So sagte, sich hastig entfernend, der Einsiedler.

Und nun stieg er den Schlossberg hinab sogleich in's Kloster, liess sich vor den Prior führen, erwähnte des Dienstes, den er einst Peter Rauch durch die Befreiung aus dem Schlossgefängnisse geleistet und der Prior hatte diesen noch gekannt. Ebenso erwähnte er seines häufigen Aufenthaltes im Kloster und seiner Bekanntschaft mit den Ordensgeistlichen während seines Knaben- und Jünglingsalters und bat um Aufnahme. Er wurde mit Freuden aufgenommen.

Vor seinem Eintritt in die Regel brach er sein Hüttchen im Langenthal ab und holte sein Eigenthum.

Der Felsen mit einigen Spuren seines ehemaligen Wohnortes ist heute noch zu sehen und wird vom Volke genannt: „die Einsiedlerhöhle“. An dem Gestein, noch wahrnehmbar, ist in kunstlosen Umrissen sein Bild eingehauen mit einem Vogel, denn er pflegte daselbst in der Einsamkeit gerne solche zu zähmen.

Auf Friedrich von Hirschhorn hatten die Worte des Einsiedlers wieder einen unangenehmen Eindruck gemacht. Obschon ihm die Anspielung auf ein früher im Schlosse vorgefallenes schreckliches,

geheimes Verbrechen nicht verständlich war, so befielen ihn doch grauenhafte Ahnungen. Er machte Thomas Könicher Vorwürfe darüber, dass er den Menschen vor ihn gebracht habe, um seinen Trübsinn zu vermehren. Ueberhaupt zeigte er von nun an gegen seinen Freund eine solche Wandelbarkeit in seinen Stimmungen und eine solche Reizbarkeit in seinen Launen, dass es diesem bald schwer fiel, um ihn zu sein und dass er sich sehnlichst wieder an den Rhein zurück wünschte.

Er fasste bald die Ueberzeugung, er werde es nicht mehr lange bei dem Ritter aushalten. Doch, da ereignete sich eine Veränderung, bevor es zum Bruche kam.

Die Bayern rückten auf's Neue vor den Dilsberg, um ihn zu belagern. Dabei war er nicht hinlänglich besetzt und verproviantirt.

Eines Tages kam plötzlich der Mückenlocher Schultheiss.

Rettet Euch! gnädiger Herr! sprach er, und Eure vornehmsten Urkunden, Gelder und Kostbarkeiten! Die Bayern haben den Dilsberg erstiegen und die Veste in Besitz genommen. Ihr seid keinen Augenblick mehr sicher, gefangen, geplündert oder umgebracht zu werden. Euer Schloss kann keine Belagerung auf lange aushalten.

Friedrich von Hirschhorn setzte seinen Freund Könicher [1]) zum Burgvogt ein mit unbedingter Vollmacht während seiner Abwesenheit und verabredete mit ihm durch Boten oder Schrift künftigen Verkehr. Dann ordnete und nahm er das

[1]) Thomas Könicher von Stromberg starb zu Hirschhorn 1634, wie noch eine kleine Glasmalerei mit einem Epitaphium in der jetzigen Pfarrkirche zeigt.

Kostbarste mit sich und ging nach seinem zweiten Schlosse Zwingenberg, von da nach Heilbronn.

Die Burg zu Hirschhorn war nun fast öde und trübe blickte der Himmel in ihre Fenster.

Die Bayern, welche den Dilsberg inne hatten, begnügten sich jedoch mit ihrer drohenden Stellung, sie thaten vor der Hand weder Hirschhorn noch Zwingenberg Schaden. Friedrich fand es dessenungeachtet nicht rathsam, zurückzukehren und in ihrer Nähe zu sein. Seine Abwesenheit schien sich auf Jahr und Tag zu verlängern.

Der Stromberger war nun allein; oft besuchte ihn noch der Schultheiss und sie gingen gern mit einander auf die Jagd. Einmal, eines Abends bei der Rückkehr von derselben, da sie aus dem Neckarthale zu der fast verlassenen Burg aufsahen, gedachten sie mit Mitleid ihres abwesenden Herrn und der glänzenden frühern Tage.

Ja, sagte der Schultheiss, die Zeit hat einen grossen Magen.

Der Ritter von Hirschhorn lebte zu Heilbronn. Das Lebensglück schien ihm noch einmal zu lächeln. Die Liebe warf noch einmal einen Freudenschleier um sein irdisches Dasein und reichte ihm noch einmal tröstend ihre Hand. Er vermählte sich zum zweiten Male 1629 mit Agnes Margaretha von Helmstadt.

An ihrer Seite wollte der Seneschall vergessen, was seine Seele bisher gelitten und was er verloren.

Eines Tages reichte sie ihm einen Sohn an's Herz. Beide weinten vor Freude.

Das Kind wurde in der Taufe genannt: „Kasimir“.

An einem Sommerabend weilte der Truchsesse bei einem Freunde zu Weinsberg auf der Burg

Weibertreu. Als sich an der leichten Aussicht in die Ferne sein Aug' erfreute, wandte er seine Blicke auch hinab gegen Hirschhorn, Gruss im Geiste dahin sendend und voll der Hoffnung, mit seiner neuen Gattin und seinem neuen Leibeserben bald wieder dahin zu gehen und in seine alte Stammburg einzuziehen.

Er kehrte zurück nach Heilbronn.

Als er in sein Haus trat, erblickte er seine Gemahlin in tiefer Trauer. Vor ihr lag sein Sohn. Er war todt.

Aus den schwarzen Nächten, die seine Seele nun auf's Neue umgaben, erholte er sich nicht wieder. Das Leid drang ihm bald tödtlich selber in's Herz.

Sieben Wochen nach dem Tode seines Sohnes schlief auch er den letzten Schlummer. Er war der Letzte seines Stammes.

Vorher machte er sein Testament.

Hirschhorn wurde von Kurmainz als erledigtes Lehen wieder eingezogen und seine Burg einem Freiherrn von Reck angewiesen. 1802 fiel es an Hessen-Darmstadt.

Das von seinen Ahnen erkaufte Erblehen Zwingenberg vermachte Friedrich seiner Halbschwester Marie, der Gemahlin des Georg von Sternenfels.

Allein, es traten die näher gesippten Nachkommen Ludwigs von Hirschhorn und dessen an Göler verehelichten Schwester auf und sprachen Zwingenberg an.

Die Göler erhielten es nach langen Processen weit später, weil es vorher die Pfalz in Besitz nahm und lange behielt, und verkauften es wieder

an die Pfalz zurück und diese gab es dem Grafen von Bretzenheim. 1808 kaufte es Baden. [1])

Die Leichname Friedrichs von Hirschhorn und seines Söhnchens Kasimir wurden einbalsamirt, in zinnerne Särge gelegt und in der Kilianskirche zu Heilbronn vor der Sakristei in einem Grabgewölbe beigesetzt.

Im Jahre 1733 wurde dasselbe wieder geöffnet und man fand auf den Särgen folgende Inschriften: Auf dem kleinen Sarge:

Friderici ab Hirschhorn Domini in Hirschhorn et Zwingenberg; Agnetis Margarethæ ab Helmstadt Conjugum moestisimorum filius unicus carissimus Joh. Casimirus natus 11 September A. 1631 sequenti anno 1632 d. 3 Aug. Heilbronnæ denatus, hac urna tegitur exanguis, anima in manu Dei beata ævo sempiterno perfruente.

„Des Friedrichs von Hirschhorn, Herrn in Hirschhorn und Zwingenberg, der Agnes Margarethe von Helmstadt, der tieftrauernden Gatten einziger innigstgeliebter Sohn, Anselm Casimir, geboren den 11. Sept. anno 1631, im folgenden Jahre 1632 am 3. August zu Heilbronn verstorben, ruht entseelt in dieser Urne, während die Seele in der Hand Gottes selig das ewige Leben geniesst."

Auf dem grossen Sarge:

Nobilissimi et vere Germani pectoris exanime corpus Friderici ab Hirschhorn Domini in Hirschhorn et Zwingenberg Electoralis Palatinatus Dapiferi hereditarii hujus familiæ et gentis postremi novissimique nati anno 1580 Mens. Maj. 25 die, denati anno 1632 d. 22 Sept. hoc conditorio compositum continetur, anima beata ævo sempiterno perfruitur.

---

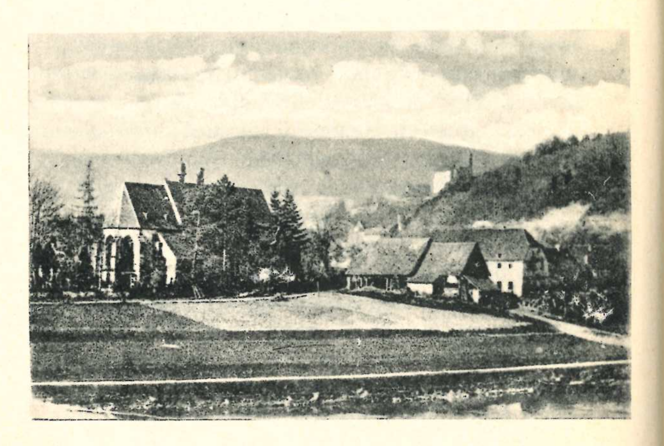
[1]) Siehe: Goswin Widders Beschreibung der Pfalz.

„Des hochedlen und wahrhaft deutschfühlenden entseelten Friedrichs von Hirschhorn Leib, Herrn in Hirschhorn und Zwingenberg, der Kurpfalz Erbtruchsesses, des Letzten dieser Familie und dieses Geschlechts, gestorben am 22. September 1632, liegt beigesetzt in dieser Gruft, die Seele geniesst selig das ewige Leben.“

J. Feldkircher.

III.

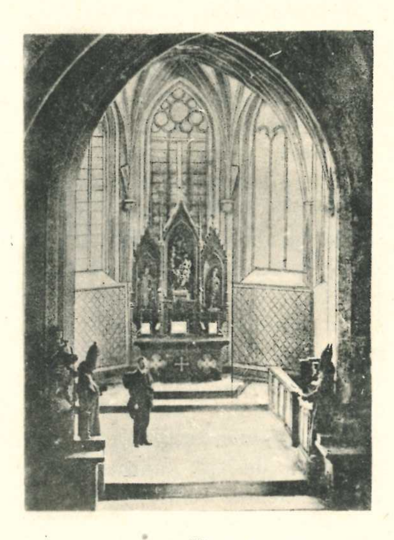
Etwas oberhalb und gegenüber dem Städtchen Hirschhorn senkt sich das Gebirge und bildet eine Halbinsel, auf welcher sich zur Zeit neben einigen kleinen Häusern eine Kirche, deren schon in einer Lorscher Urkunde von 795 gedacht wird, befindet (s. Fig. 5). Ehemals stand hier das Dorf Ersheim



Figur 5.

oder Erschheim, welches kein Geringerer als Karl der Grosse dem Kloster Lorsch geschenkt haben soll, worauf letzteres eine Kapelle daselbst erbaute. Ehe sich Hirschhorn durch sein Karmeliterkloster und durch die Erhebung eines Neckarzolles vergrössert und zum Rang einer Stadt erhoben hatte, war diese Kapelle auch die Andachtsstätte für die Bewohner von Hirschhorn sammt Umgegend, und der die Kapelle umgebende Friedhof war zugleich deren Begräbnissort, wozu er auch heute noch dient. In der Folge hatte sich die Kapelle mehrfach der Gunst der Herren von Hirschhorn zu erfreuen. Schon im Jahre 1355 erhielt der Ritter Engelhard von dem Wormser Bischof Salmann die Erlaubniss einer Erweiterung der Kapelle zur Pfarrkirche von Ersheim, um darin drei Altarpfründen zu stiften und die Pfarrkirchen zu Eschelbach, Mückenloch und Reilsheim durch ständige Vikarien, welche von der Pfarrkirche zu Ersheim besoldet werden sollten, verwalten zu lassen. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts liessen dann die Brüder Georg, Philipp und Engelhard den jetzt noch bestehenden prächtigen Choranbau mit Sterngewölbe im spätgothischen Stile herstellen (s. Fig. 6). So wurde auch die Ersheimer Pfarrkirche in der Zeit der Gründung der Karmeliterkirche in Hirschhorn mehrfach die Grabstätte von Hirschhorner Rittern und deren Gemahlinnen. Zwei wohlerhaltene Grabsteine schmücken u. a. jetzt noch die Grabstätten des tapferen Engelhard II., gest. 1361, und seiner Schwiegertochter Margarethe von Erbach, Gemahlin Engelhards III., gest. 1383. An der Westseite der Kirche stand mit ihr das Pfarrhaus, dessen geräumiges Kellergewölbe noch erhalten

ist, derart in Verbindung, dass die Geistlichen von dessen oberem und unterem Geschoss durch einen steinernen Uebergang in die Kirche gelangen konnten.



Figur 6.

Den Friedhof der Kirche schmückt ein von dem Mitbegründer des Hirschhorner Karmeliterklosters, Domherrn und Kantor zu Mainz und Speyer Conrad I. im Jahre 1393 gestiftetes gothisches Thürmchen mit einem Krucifix an der Spitze und einem kleinen, durch Glasfenster geschlossenen Raume für das jetzt erloschene ewige Licht: der sogenannte Elendstein. Um das ewige Licht zur Verscheuchung nächtlicher Geister zu unterhalten, war früher jede Familie, welche in dem

Ersheimer Friedhofe eines ihrer Glieder bestatten liess, verpflichtet, eine Kerze zu stiften: ein Gebrauch, welcher später einschlief.

Von dem alten stattlichen Dorfe Ersheim ist wahrscheinlich in Folge der Ueberschwemmungen des Neckar, welche auf seinem allmälig durch Anschwemmungen erhöhten Flussbett immer höhere Wasserstände annahmen, ausser den Fundamenten seiner Häuser, auf welche der Pflug der Bewohner jetzt noch hie und da stösst, und ausser der Kirche und einigen Ziegelhütten wenig mehr vorhanden. Da Hirschhorn seit geraumer Zeit seine eigene katholische Kirche besitzt, so liegt jetzt die Ersheimer Kirche versteckt unter den Bäumen und Gebüschen des Friedhofes, in geheimnissvoller Einsamkeit. Die Sage geht, dass Neckarschiffer, welche in der Allerseelennacht in der zwölften Stunde an Ersheim vorüberfahren, einen leisen Gesang hören, welchen die Seelen der auf dem Friedhofe Ruhenden in der Kirche anstimmen. Dieser Sage giebt nachfolgendes Gedicht Ausdruck.

Die Geisterkirche zu Ersheim.

Eine Neckarsage.

Umrauscht vom grünen Neckar lugt
Aus Grabgebüsch im Abendgrau
So einsam, so geheimnissvoll,
Uralt hervor ein Gottesbau.

Von schmuckem Dorf umgeben einst,
Mit Sitz ehrwürd'ger Geistlichkeit,
An Ehren, Gut und Schätzen reich,
Der Gläub'gen Ziel aus weit und breit.

Versenkt liegt nun der Kirchenschatz
Jenseits in dem Kapellengrund,
Mit Feueraugen streng bewacht
Von einem schwarzen Riesenhund.

Im Kirchlein ruht manch' Rittersmann
Der Herr'n zu Hirschhorn, stark und brav,
Im Friedhof, der es einschliesst, schläft
Viel Menschenkind den ew'gen Schlaf.

Manch' eines Geist schwebt ruhelos
Um's Gotteshaus im Dämmerlicht
Und um den hohen Elendstein
Mit Krucifix und ew'gem Licht.

Doch in der Allerseelennacht,
Das Seelenamt hält ein Pastor,
Die Seelen dann im Gotteshaus
Anstimmen leis' den Geisterchor.

Der Mond steigt auf, ein Käuzchen kreischt,
Das Kirchenglöcklein ruft uns zu:
„Denkt ihrer Seelen im Gebet“,
Gieb Allen, Herr, die ew'ge Ruh!

Friedrich Heinzerling.

Literatur.

Die zur Sage und Geschichte des Neckarthales gelieferten älteren und neueren Beiträge sind, nach der Zeitfolge geordnet, u. a. die folgenden:

1. Hirschhorner Kopialakten, welche theils die Hirschhorner Gerechtsamen, theils die Stiftung und die Gerechtsamen des Karmeliterklosters betreffen, gesammelt und eigenhändig eingetragen von Johann von Hirschhorn, der 1426 starb; zur Zeit im Hofarchiv zu Darmstadt.
2. Chronik im Pfarrarchiv zu Hirschhorn mit lateinischer Ortschronik der Jahre 1439 bis 1460 mit der Unterschrift Carolus Freiwilliger, Prior.
3. Dahl's Beschreibung des Klosters Lorsch. Darmstadt 1812 mit einer Geschichte von Hirschhorn.
4. A. L. Grimm, Vorzeit und Gegenwart von der Bergstrasse, dem Neckar und im Odenwald, mit 35 Kupfertafeln. Darmstadt 1832.
5. Ritsert, Geschichte der Herrn von Hirschhorn von 1244 bis 1632, im Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde, Band X, Heft 1 und 2.

6. Dr. Langheinz, Sagen und Gebräuche der Gegend von Hirschhorn. Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde, Band XIV.
7. Klump, Rudolph, Hauptmomente aus der Geschichte von Stadt und Schloss Hirschhorn nebst der vormaligen Kirche, dem Kloster der Karmeliter und der Kirche zu Ersheim. Hirschhorn 1882.
8. Montanus, Friedrich, Der Odenwald einschliesslich der Bergstrasse, ein Führer für Fremde und Einheimische, insbesondere für Touristen, nebst Specialkarte des Odenwaldes. Mainz 1884.
9. Kissinger, Friedrich Rudolf, Aus Hirschhorns Geschichte. Hirschhorn, Verlag von F. Wetzel. 1900.
10. Diehl, Dr. Wilhelm, Bilder aus Geschichte und Sage von Schloss und Stadt Hirschhorn. Hirschhorn, Verlag von H. Rothe. 1900.
11. G. Volk, Der Odenwald und seine Nachbargebiete. Stuttgart 1900.
12. Dr. Th. Lorentzen, Der Odenwald in Wort und Bild. Stuttgart 1900.
13. Odenwald-Club, Karte mit Erläuterung der farbig bezeichneten Touristenwege im Odenwald, Bergstrasse, Main und Neckarthal. Darmstadt, Verlag von Elbert.
14. Glock-Reihen, W., Führer durch das Neckarthal von Heilbronn bis Heidelberg, mit Abbildungen und Panorama des Neckarthales. Neckarelz.
15. Thomae, Walter, Der ehemalige Hochaltar in der Karmeliterkirche zu Hirschhorn a. N., ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts, mit 16 Lichtdrucktafeln

und acht Autotypien im Text, nach photographischen Originalaufnahmen von Ernst Gottmann. Heidelberg 1903, in Kommission bei Gustav Köster.
16. Heinzerling, Dr. Friedrich, Familie Heinzerling in Hirschhorn. Romantisches Idyll aus dem Neckarthal. Aachen, Verlag der La Ruelle'schen Accidenzdruckerei und Lith. Anstalt (Jos. Deterre). 1904.
17. Diehl, Dr. Wilhelm, Der Untergang der alten lutherischen Gemeinde in Hirschhorn a. N. 1636 bis 1719. Hirschhorn 1904. Druck von Heinrich Rothe. Selbstverlag des Verfassers.

